

Kritische Betrachtung und Entwicklung der Sportgebiete

„Sie werden ein sehr glückliches Leben führen, ein glücklicheres noch, als es die olympischen Sieger haben.“

Platon

U nser uniformierendes Zeitalter hat zur weitgehenden Entpersönlichung des Einzelmenschen geführt und unser Kulturniveau erheblich verflachen lassen. Außer den Künstlern und einigen Privatberufstätigen kann heute höchstens noch der Handwerker und meist nur der Kunsthandwerker glücklich Eigenmensch im Erwerbsleben bleiben entgegen der entseelten unpersönlichen Masse. Nur er kann weiterhin gemäß seinen inneren Anlagen und Neigungen sein Leben befriedigend wie in alter Zeit gestalten, ohne jedoch wie ehemals noch Vorbild für alle zu sein. Die Technik und die Vermassung der Menschen läßt keine ausgeprägte Individualität mehr zu. *Die freizeitliche Körperkultur ist die letzte Zuflucht persönlicher Entwicklungsmöglichkeit*, sie ist das einzige Gebiet, wo der zivilisierte Mensch heute noch sich selber als Einzelwesen zu finden vermag, wo er unabhängig ist von dem Massenzwang, wo er aus sich selbst heraus sein und wirken kann, d. h. sich noch wahrhaft als glücklicher, freier Einzelmensch erlebt. Das gibt dem Sport — ganz gleich welcher Art — seine besondere, nur selten voll erkannte menschliche Bedeutung für die seelische

Entwicklung und Beglückung des einzelnen innerhalb der breiten, sonst so uniformierten Masse.

Der Sport gibt den entwurzelten Menschen eine neue, gesunde Lebensform und damit erhöhte Lebenskraft. Das ist auch mit einer der tieferen Ursachen, warum der Sport so als Quelle der Lebensfreude empfunden wird und worin sein Wert neben dem allgemeiner Erziehung liegt. Alle Anregungen zu intensiver Sportbetätigung, wie sie spannungsreiche Wettkämpfe und die Aufstellung von Höchstleistungen darstellen, müssen daher auch, von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, äußerst willkommen sein.

Eine staatliche Förderung bestimmter Sportarten, deren allgemeiner und erzieherischer Wert besonders groß ist, kann die *Sportwahl* der einzelnen beeinflussen. Äußere Umstände, innere Neigung und zufällige Erlebnisse wirken bei der Auswahl der Sportart mit.

Die Weite der Zielsetzung und die Stärke des Willens entscheiden beim Sportsmann die Entwicklung zur Höhe. Je größer die sportlichen Vorbilder, um so mehr arbeiten die Nachfolgenden daran, ihnen gleichzukommen. Einer zieht den anderen nach sich. Viele haben mit dem Sport begonnen, weil sie die Leistung der Großen bewunderten, und sie haben den langen Weg nicht gescheut, sich bis zur Spitze vorzuarbeiten, auch wenn die ausgesuchte Sportart ihnen zunächst gar nicht besonders lag.

Zu Anfang der Sportbetätigung wird ein gewisses Erlernen der Technik möglichst vieler Sport-

arten nötig sein, um die geeignete Sportwahl später vornehmen zu können und sie nicht dem Zufall zu überlassen. Allerdings ist auch von vornherein schon eine gewisse Auswahl erforderlich, einmal in der Richtung der wahrscheinlichen Eignung, und auf der anderen Seite in bezug auf die Bedeutung des Sportzweiges und die Gelegenheit zur ständigen Ausübung.

Der Sport führt den Ausübenden abseits von dem Alltags- und Berufsleben, dennoch ist er von diesen nicht unabhängig. Vielmehr entscheiden diese häufig die Wahl der Sportart, und diese beeinflussen umgekehrt das soziale Leben. Diese Wechselwirkung macht sich im privaten und kulturellen Leben bemerkbar. Selbst die Mode und allgemeine Kleidung können von der gewählten Sportart beeinflusst werden. Man denke nur an den Segel- und Bergsport. Andererseits spielen auch Kleidungswünsche neben Familientradition und private Rücksichten bei der Sportwahl weitgehend eine Rolle. Bei den Ruderern, Turnern, Hockey- und Tennisspielern tritt die gesellschaftliche Tradition stärker in Erscheinung als beim Fußball, in der Leichtathletik oder beim Schwimmen. Je exklusiver ein Sport ist, um so stärker ist er berufs- und familiengebunden.

Abgesehen von den örtlichen Voraussetzungen wirkt weiterhin mitbestimmend für die Sportwahl, welche Art in der Schule oder später u. a. an den Universitäten gepflegt und wie weit dabei der Wunsch geweckt wurde, sie auch außerhalb der Schule weiter zu betreiben. Ob die amerikani-

schen Spiele, die jetzt vielerorts an den Schulen gelehrt werden sollen, sich auch weiter zu einem großen Wettspielsport in Deutschland entwickeln, muß abgewartet werden. Das in den Schulen gepflegte Schlagballspiel hat sich außerhalb derselben nicht zu einem Volkssport entwickelt, selbst nicht das bei Bewegungssportlern so beliebte Faustballspiel. Für die *Durchsetzung der amerikanischen Spiele*, z. B. des Baseball- und Footballspiels, wird sich das Fehlen von geeigneten, öffentlichen Sportanlagen und die schwierige Beschaffung der Ausrüstungen vorerst hemmend bemerkbar machen.

Für die männliche Jugend gilt es nicht, Leibesübungen nach Art des aus dem Gedanken der Wehrvorbereitung entstandenen deutschen Turnens zu treiben, sondern das natürliche Erfolgstreben und die elementare Kampflust aufzufangen, vor dem Einmünden in politische oder kriminelle Abenteuerbahnen zu hindern und auf die freiwillige, freudige Eigengestaltung zu lenken: also in erster Linie Höchstleistungs- und Wettkampfsport zu fördern. Gesundheitsgesichtspunkte sollten bei der Auswahl des Schulsports erst in zweiter Linie bestimmend sein. Die viel wichtigere Charaktererziehung erfolgt nirgends so wie im willensbetonten Sport mit seiner Arbeit des Einzelnen an sich selber; selbstverständlicher auf jeden Fall als bei dem bisher in den Schulen vorherrschenden „Leibes“-Übungen, bei denen höchstens die weibliche Jugend mit innerem Interesse dabei sein kann. Je wettkampf-

härter ein Sport ist, um so mehr entspricht er dem männlichen Charakter, je mehr er nur Körperpflege zum Ziel hat, desto mehr kommt er dem weiblichen Ideal entgegen. *Spielerische Leibesübung ist vorwiegend für die Frau, Sportkampf für den Mann*; danach richtet sich die Sportwahl der Geschlechter. Welche Sportarten besonders förderungswert sind und von den Einzelnen am besten gewählt werden sollten, ergibt sich also aus dem Kampfcharakter der Sportarten und aus der persönlichen Eignung.

Die natürlichste sportliche Betätigung ist das Messen der Kräfte im Schnellauf, Dauer- und Hindernislauf, Springen und Werfen, also der *Leichtathletik*. Sie ist der freieste Sport. Die nordischen Länder nennen sie daher „free idrott“ = Freisport. Diese Uebungen bilden auch das Kernstück des Olympischen Programms. Sie werden in der heutigen Form sowohl als Einzel- wie als Mannschaftsport betrieben. In ihnen werden auch in erster Linie die allgemeinen sportlichen Leistungsprüfungen abgenommen. Die Leichtathletik ist so vielseitig, daß sie jedem eine Spezialisierung gemäß seiner Körpervanlage ermöglicht. Dennoch wird die Leichtathletik nur von denen als Hauptsport gewählt werden, die eine besondere Liebe für die natürliche Ausarbeitung im Freien haben und darauf verzichten, sich in anderen Sportarten zu betätigen. Die Leichtathletik verlangt wie kaum eine andere Sportart Beschränkung auf sich selber, wenn man es zu besonderen Höchstleistungen bringen will. Die Muskeln müs-

sen nicht nur durch Massage, heiße Bäder oder gar das finnische Warmluftbad „Sauna“ und warme Kleidung ständig locker und weich gehalten werden, sondern auch vor Abkühlung und Fettansatz bewahrt bleiben. Selbst eine falsche Gymnastik kann schädlich sein, um wieviel mehr eine Sportkampfbetätigung in irgendwelchen Kampfspielen, im Skilaufen, Schwimmen usw.!

Der Gehsport, der besonders in England, der Schweiz und den nordischen Ländern früher wettkampfmäßig stark betrieben wurde, wird auch zur Leichtathletik gerechnet. Bei den Olympischen Spielen gibt es als größte Ausdauerprobe neben dem Marathonlauf das 50-Kilometer-Wettgehen. Das Sportgehen wirkt wegen seiner gezwungenen Beinstreckung beim Niedersetzen und Abrollen des Fußes unschön und wird daher keine größere Verbreitung finden. Statt Gelände- (cross country), Querfeldein- oder Waldläufe zu trainieren, kann man durch längeres, schnelles, jedoch natürliches Gehen, Ausdauer gewinnen; es ist ein gutes Training für viele Sportarten. Gepäckmärsche sind, wie auch Tauziehen, militärische Uebungen und kein Sport, auch wenn sie wettkampfmäßig aufgezo- gen werden. Dem Leichtathleten schaden sie kaum, fördern ihn aber auch nicht, wie es oft behauptet wurde.

Die Leichtathletik ist wohl der älteste Wettstreit auf dem Gebiet körperlicher Tüchtigkeit. Wir finden sie nicht nur bei den Griechen, sondern sogar bei Naturvölkern Afrikas, im alten Indien und in den fernsten Ländern. Der Kurzstreckenlauf (Sprint) war im alten Griechenland das

höchste Ereignis der Olympischen Spiele, denn nach dem Namen des Siegers wurden sie jeweils benannt. Von 776 v. Chr. bis 708 gab es nur das Laufen bei den Olympischen Spielen, bis 724 sogar nur den Kurzstreckenlauf (eine Stadionlänge = 192 Meter). Erst in späterer Zeit traten neben dem Fünfkampf (Pentathlon) das Wagenrennen, das Ringen, Boxen und der Allkampf (Pankration) in den Vordergrund. Das moderne wettkampfmäßige Laufen, besonders auch in den Mittel- und Langstrecken, wurde zuerst in England betrieben. 1864 gab es den ersten Universitäts-Wettkampf zwischen Oxford und Cambridge im Laufen und Springen. Drei Jahre später bekam London seine erste Aschenbahn.

Das Springen und Werfen als Wettkampf kennen wir nicht nur aus der Ilias, sondern auch aus unseren deutschen Heldensagen. Deutschland hat sich in den Wurfübungen, besonders dem Hammerwerfen hervor getan, weil sie dem Kraftideal entsprachen. Sonst ist der Kurzstreckenlauf bei den Deutschen sehr beliebt. Im Mittelstreckenlauf sind die Amerikaner, Engländer, Franzosen und Schweden seit langem hervorragend, in dem Langstreckenlauf die Finnen. Amerika beherrscht alle Sportarten der Leichtathletik, insbesondere das Springen und Hürdenlaufen. Zum Teil beruht dies auf besseren Platzanlagen und Geräten (z. B. der biegsameren Bambusstange beim Stabhochspringen). Größtenteils ist es aber eine Folge der Trainingsarbeiten auf den Hochschulen, wie sie eben kein anderes Land hat.

Die Leichtathletik kann in den Anfängen überall getrieben werden. Man benötigt nicht immer einen Sportplatz dazu, besonders nicht für das Laufen. In Schweden und Finnland wird mit Vorliebe auf unebenem Gelände trainiert. Das Training beginnt dort trotz großer Kälte und dem dicken Schneeteppich bereits im Januar mit Läufen im Gelände, und da vielfach bis spät in den Herbst hinein geübt wird, gibt es eigentlich für die Läufer nur wenige Ausruhmomente. Im Winter kann man neben den Waldläufen Zweckgymnastik in der Halle betreiben, um gewisse Schwächen des Körpers auszugleichen. Basketball und Handball auf dem harten Boden der Halle allzu häufig zu spielen, ist für den Leichtathleten von Nachteil. In Amerika wird auch kein Leichtathlet in den Hochschulen zu diesen Spielen zugelassen.

Das *Hockeyspiel*, das auf ganz alte Spielformen, wie viele der Ballspiele, zurückgeht (man fand es bei den Aegyptern), wurde in der heutigen Form von England eingeführt. Es fand viel Eingang in Leichtathletikkreisen und bei den Tennisleuten, die es als Ausgleichssport ansahen. Das richtige, wettkampfmäßige Hockey, besonders das Eishockey, verlangt eine volle Spezialisierung, die jedoch nur saisonmäßig erfolgt und für andere Sportarten wenig Nachteile bringt. Das leichte Vortreiben des kleinen harten Balls mittels eines gekrümmten Stockes im Lauf und das genaue Zuspiel und Torschießen erfordert größte Geübtheit.

Eishockey wird mit nur 7 Mann gespielt, es gehören aber 10 und mehr zur Mannschaft, da die Spieler immer ausgewechselt werden, sobald sie müde sind. Jeder spielt also bis zur vollen Erschöpfung. Dieser ungeheure Einsatz im Spiel gibt dem Kampf einen hinreißenden Verlauf. Auch bei anderen Hallenspielen, dem amerikanischen Basketball und dem deutschen Hallen-Handball, werden heute die Spieler im Kampf ausgewechselt. Das Eishockey, bei dem eine kleine Scheibe die Kugel ersetzt, wurde früher auch mit Elfer-Mannschaft, wie das Feldhockey, gespielt. In Skandinavien nennt man es Bandy. Es hat sehr viel an Anhängerschaft verloren, zumal hochklassige Spieler selten sind. Dem Hockey fehlt es zumeist auch an guten Plätzen für das Training. Am vollendetsten wird das Feldhockey von den indischen Studenten gespielt.

An Stelle des Hockey wird heute das weniger anspruchsvolle Torball- oder *Handballspiel* gepflegt. Es hat sich auch in Skandinavien und in der Schweiz durchgesetzt. Nach dem ersten Weltkrieg war es von dem deutschen Sportlehrer Schelenz, nachdem es vorher schon vielerorts, besonders in den Landschulheimen — allerdings mehr als Handfußball — gespielt worden war, als Ausgleichssport für die Leichtathletik regelrecht eingeführt worden. Man spielt es mit einem etwas kleineren Lederball als der Fußball. Der Ball darf nicht mit dem Fuß berührt werden. Da es sowohl auf jedem Fußballplatz gespielt werden kann als auch (mit dann nur 7 Mann) in der Halle, gilt es

als idealer Volkssport. Für die Körperdurchbildung hat es bestimmt seine Vorzüge gegenüber dem Fußball. Aber der eigentliche Leichtathlet muß sich auch ihm fernhalten, wenn er es zu Spitzenleistungen bringen will. In der Jugend kann es jedoch von allen gespielt werden, trotz seiner plötzlichen Stoppungen und Wendungen im Kampflauf.

Das *Basketball* ist ein vorwiegend in der Halle betriebener Sport der amerikanischen Hochschulen. Es ist ähnlich unserem Korbballspiel. Der Ball ist wie unser Handball. Es beherrscht in den Frühjahrsmonaten das allgemeine Sportinteresse. Es ist kunstvoller als Handball und verlangt neben großer Schnelligkeit viel Technik und Feingefühl in der Ballbehandlung, die nur durch Spezialisierung erreicht werden kann.

Wohl der weitestverbreitete Mannschaftssport in der Welt ist neben dem Fußball das *Baseballspiel*. Dieses stammt auch ursprünglich aus England, ist aber dann in Amerika erst zur heutigen Form entwickelt worden. Das deutsche Schlagballspiel, wie es auf manchen Schulen zu einem Spiel mit hoher Kultur gebracht wurde, ist übrigens gleichfalls aus dem ursprünglich schottischen Townball entstanden wie das Baseball. Der harte Ball wird mit einem dicken Schlagholz fortgeschlagen und mit großen Lederhandschuhen aufgefangen. Die Schnelligkeit wird durch die kurzen Läufe von Mal zu Mal gefördert. In jedem Baseballspiel hat jeder Spieler eine besondere Funktion, auf die er sich spezialisiert. Es gibt daher

auch jeder besonderen Veranlagung, also gemäß der Körperkonstitution, eine entsprechende Einsatzmöglichkeit. Als Gemeinschaftsspiel auf den Hochschulen ist es daher von großem Wert.

Aehnlich liegen die Dinge beim englischen *Cricket*, das ein Hauptstudentensport ist. Es fand nicht nur in den englischen Kolonien Eingang, sondern war auch eine Zeitlang in Deutschland neben dem Fußball, und zum Teil sogar vor diesem, das erste Rasenkampfspiel. Der Ball wird hier mit flacher Kelle auf ein Mal zu geschlagen. Da es zum Teil mit voller Kleidung gespielt wurde, fand es in dem verspießerten Deutschland leichter Eingang als andere Sportarten. Manche Vereine in Deutschland führten noch von früher her den Namen dieses Spiels zusammen mit Fußball, obwohl nur wenige das Spiel noch wirklich kannten. *Cricket* ist kein lebendiges Kampfspiel, es neu einzuführen empfiehlt sich jedenfalls nicht.

Anders steht es mit dem *Rugby*. Dieses Rasenspiel ist von einer derartigen Härte, daß es heute in der Form des amerikanischen *Football* nur mit Kopf- und Körperschutzschienen gespielt werden kann. Der Ball ist kleiner als der Fußball und eiförmig, man spielt ihn mit der Hand, läuft mit ihm unterm Arm. Gelingt es einem Spieler, den Ball hinter die Mallinie zu legen, so ist das ein glücklicher Versuch. Die Punktzahl erhöht sich, wenn der Ball mit dem Fuß über das Tormal geschossen wird. Beim *Football* ist das Feld in Kampfstreifen eingeteilt, und es wird geschlossen um jeden Meter Boden nach vorn ge-

kämpft, beim *Rugby* überwiegt das freiere Zuspiel. Das *Rugby* wurde wie das *Cricket* an den englischen Universitäten schon vor 150 Jahren gespielt. Walter Scott, selbst ein leidenschaftlicher Rugbyspieler, hat klassische Schilderungen dieses Sports gegeben. Die Wettkämpfe der einzelnen Gemeinden waren damals festliche Begebenheiten, die mit Umzügen verbunden waren. Seinen Namen hat das Spiel von einem Lehrer der Rugbyschule, der dem Spiel neue Regeln gab. Das *Rugby* kann wegen seiner riesigen Anstrengungen für die Spieler vorwiegend nur im Herbst und Winter betrieben werden; es bedarf intensiver Trainingsvorbereitung. Der Einzelne gilt im Spiel nichts, die Mannschaft alles. Eigensinn und Eigenbrötelei führen zu nichts. Die Spielführer müssen intelligente Köpfe sein; schnell wechseln die Spielphasen, dauernd sind neue Taktiken einzuschlagen. Von der Geistesgegenwart jedes einzelnen Spielers hängt alles ab. Im allgemeinen können nur sehr robuste Naturen solche Spiele durchhalten. Dennoch findet man auch schwächliche, gewandte Gestalten unter den Spielern. Trotz der Schwierigkeit der Ausrüstung sowie der notwendigen großen Spielfelder wird es als Studentensport späterhin in Deutschland unbedingt zu empfehlen sein. Da es wie ein wildes Raufspiel ist, bildet es am natürlichsten den jungen Körper aus. In Amerika spielt jeder Junge irgendwo *Football*.

Der volkstümliche *Fußball* hat seine Anhängerschaft in England und Deutschland genau so wie

in Spanien, Südamerika und Rußland. In fast allen europäischen Ländern ist es der verbreitetste Volkssport. Dies liegt wohl an der Einfachheit der Spielregeln, der Uebersichtlichkeit des Spielverlaufs für die Zuschauer und an dem schnellen, wechsellvollen Verlauf dieses Kampfsportes. Es kämpfen ganze Gruppen aufgegliedert gegeneinander, aber es kämpfen auch einzelne gegen mehrere. Körper an Körper streitet man um den Besitz der Lederkugel, und dann folgt wieder ein schnelles Paßspiel zu freistehenden Kameraden, ein Umspielen der Deckung, und der Torschuß sitzt. Das sind wohl die begeisternden Momente des Spiels, wie sie jeden mitreißen. Schon die Römer sollen Fußball gespielt und es nach Britannien eingeführt haben. Verbreitet ist es wie alle Kampfsportarten schon frühzeitig in der heutigen Form von England aus, dem einzigen Lande, wo es auch seit langem berufsmäßig gespielt wird. Fußball führt zu ziemlich einseitiger Entwicklung des Körpers: kurze Beine, Grobknöchigkeit und breite Hüften sind das Merkmal des Fußballspielers, meist eine Folge zuvielen Spielens mit rohen, unfairen Mannschaften. Kein Spiel ist so nachteilig für die harmonische Entwicklung des jungen Körpers wie der Fußball, und es ist daher als Ergänzungssport nicht anzuraten. Auch an den Schulen sollte er nicht zu oft betrieben werden. Im Studentensport sollte Fußball nicht im Mittelpunkt stehen, da er zu sehr alle anderen Sports beiseite drängt. Fußballmannschaften werden sich trotzdem auch auf den Schulen und Hochschulen zu-

sammenfinden. Der Zulauf zu den Fußballklubs ist selbst bei den Jugendlichen so stark, daß die einseitigen Anhänger dieses Sports immer genügende Betätigungsmöglichkeit haben werden. Gutes Fußballspiel verlangt intensives Training und hohes technisches Können.

In Amerika haben sich — weil Football und Baseball fast ganz Profisports wurden — wie in Deutschland der Handball, zwei neue leichtere Rasenballspiele entwickelt, der *Touch-Football* und der *Softball*. Letzterer ähnelt in vielem dem Baseball, wird aber mit einem etwas größeren weichen Ball gespielt. Das neue Spiel hat sich in den Schulen und Hochschulen sehr verbreitet und gilt als guter Ergänzungssport. Touch-Football ist eine Abart des Football, es wird weniger hart gespielt und bedarf nicht der Schutzanlegung. Um den Mann mit dem Ball zu stoppen, braucht er nur vom Gegner berührt und nicht mit Gewalt niedergeworfen zu werden wie beim Football. Der Touchball sollte bei uns auf den Hochschulen möglichst eingeführt werden.

Wie bei uns *Faustball*, *Völkerball* und andere Turnspiele weniger als Sportkampf, sondern vielmehr als erholender Zeitvertreib betrieben werden, so gibt es in Amerika und anderen Ländern noch verschiedene kleinere Ballspiele, von denen wohl der *Valleyball* oder *Flugball* — der übrigens auch in Rußland, Indien und China gespielt wird — die meiste Verbreitung hat. Für die Hochschulen scheiden diese Spiele als besonderer Sport aus, da sie zu wenig Können und Training verlangen.

In amerikanischen Privatschulen und manchen Oberschulen wird auch viel das indische *Lacrob*-spiel geübt; man spielt es mit langen Netzschlägern auf einem Fußballplatz. Es ist ein schnelles Bewegungsspiel.

Im Pferdesport gibt es ein Ballspiel, das, gut eingeübt, ein schönes Kampfspiel darstellt: das *Polo*. Es wurde schon bei den alten Aegyptern und im Mittelalter bei den Chinesen als Turnierspiel eifrig gespielt. Für den Volkssport und den der Studenten hat es keine Bedeutung. Der Pferdesport gehörte bisher zum feudalsten Sportwesen. Er ist meistens eine Schauvorführung und reine Berufssache geworden.

Seit undenklichen Zeiten haben die Indonesier und Polynesier Ruderwettkämpfe abgehalten. Auch in England ist der *Rudersport* einer der ältesten Studentensports. Schon im Jahre 1811 besaß die berühmte Etonschule ein Zehner-, drei Achter- und zwei Sechser-Boote. Das Rudern ging also schon früh von den Schulen aus und wurde von dort auf die Universitäten übertragen. Wo es in Deutschland die Rudermöglichkeiten an den Universitäten gibt, sollte man danach trachten, Rudermannschaften zu bilden. Kaum ein anderer Sport verlangt soviel Training und letzte Hingabe des Einzelnen wie der Rudersport, auch die Kameradschaft ist wohl in keinem anderen Sport so entwickelt wie bei den Ruderern. Das Trainings-

programm des Ruderers ist vielseitig. Es umfaßt unter anderem auch im Winter die Waldläufe zur Ausbildung der Lungen und Beinmuskeln. Es ist ein idealer Jugendsport und auch auf den Schulen zu pflegen. Im Skullerrennen und beim Kajukfahren kommen auch die Einzelkämpfer zur Geltung. Der Kanupaddelsport ist durch seine Naturverbundenheit wie das Faltbootfahren eine der schönsten Sportarten. Man sollte alles tun, diese Wassersportarten zu fördern.

Das Mannschaftsspiel der Schwimmer, der *Wasserball*, auch Wasserpolo genannt, steht auf hoher sportlicher Stufe. Es wird wie das Hallenhandball nur mit sieben Mann im Wasser gespielt. In allen den Schwimmsport pflegenden Ländern wurde es bisher mit Leidenschaft geübt, und die Wasserballturniere auf den Olympischen Spielen haben gezeigt, bis zu welcher Vollendung dieses Kampfspiel entwickelt werden kann. Da es aber gesundheitliche Gefahren hat, haben die Amerikaner es fallen lassen. Studentenmannschaften in Frankreich und Ungarn haben es zur Bedeutung gebracht. Die bekanntesten Schwimmer waren auch zugleich die besten Spieler. Daneben gab es aber auch Wasserballspezialisten, und es ist durchaus möglich, daß der Wasserballschwimmer ein besonderer Spezialtyp des Schwimmersports wird und daß die gegenseitigen Tauchhandlungen durch neue Spielregeln völlig abgestellt werden, um Schäden zu vermeiden.

Das *Wettkampfschwimmen* ist leider stark abhängig von den Wassergelegenheiten, zumal der

Schwimmbau noch vielerorts schwierig sein wird. Dennoch sollte es als vordringlich gelten, daß jede Hochschule ein Trainingsbad zur Verfügung hat, zumal das Schwimmen auch seine Bedeutung für die Rettung von Menschenleben hat. Daneben ist es eine der natürlichsten und gesündesten Sportarten. „Nichtschwimmen“ und „Nichtlesen“, das war in Griechenland der Inbegriff der Unbildung. Im Mittelalter ist aus Prüderie das Schwimmen fast vergessen worden. Als Sport ist es erst etwa vor hundert Jahren wieder aufgekommen. Führend waren die Oesterreicher und Deutschen. Amerika kam erst viel später, dann allerdings um so mächtiger. Der Kraulstil (Arm- über Armzug mit Schlagen der Beine nach unten), die natürlichste und schnellste Schwimmart, ist von den Südsee-Insulanern übernommen worden. Diese Schwimmtechnik war aber schon im Altertum bekannt. Der alte Bruststil hat heute stark an Bedeutung verloren, man verbindet ihn mit dem Schmetterlingsstil im Spurt. In Amerika wird das Schwimmen der Jugend zunächst nur im Kraulstil gelehrt. Eine Spezialisierung auf das Schwimmen ist notwendig, um es zu Erfolgen zu bringen, und heute hat man bereits erkannt, daß nur diejenigen zu großen Leistungen kommen, welche sich bereits im Kindesalter im Schwimmen üben. Der Körper richtet sich in seinem Wachstum und seiner Entwicklung beim Training förmlich zum idealen Schwimmtyp aus. Beim Erlernen der Technik im späteren Alter kann man gewiß durch eifriges Training jedoch noch große Fortschritte

erreichen. Der sportliche Anreiz des Schwimmens sollte in keiner Hochschule fehlen, und wie in Amerika sollte auch jede moderne Schule ein Schwimmbad haben.

Das *Tennispielen* entstand auf den rasengepflegten Plätzen Englands, wo man vorher *Krocket* wettkampfmäßig gespielt hatte. Beim *Krocket* wird von jedem allein eine Holzkugel mittels langen Holzhammers durch kleine Tore befördert. — *Tennis* war ein wirkliches Kampfspiel Mann gegen Mann. Mit dem leicht gespannten Schläger sicher die kleinen weißen Bälle haarscharf übers Netz zu jagen, ist eine Kunst und leicht auch für das Auge ein Genuß. 1877 wurde das erste Meisterschaftsturnier in einem kleinen Vorort südlich von London, Wimbledon, ausgetragen. Die Gebrüder Doherty zeigten, daß dieses Spiel weit mehr als das traditionelle *Krocket* ein wirklicher Sport sein könnte. Durch sie hat der weiße Sport sich die Welt erobert. Zunächst war *Tennis* nur ein bloßer Zeitvertreib, aber allmählich wuchsen Spieler heran, die durch ihr großes Können begeisternde Kämpfe auf den Tennisplätzen herbeiführten. Aus einem reinen Gesellschaftsspiel hatte sich eines der schönsten Einzelkämpfspiele entwickelt. Trotz der Kostspieligkeit der Platzanlagen kann das *Tennis* doch auch ein Volkssport sein, wie das Beispiel Rußlands zeigt und wie wir es auch auf den amerikanischen

Schulen und Hochschulen erleben. Es sollte auch bei uns, besonders das zur besten Kameradschaft erziehende Doppelspiel, stärkste Förderung erfahren. Bei den Olympischen Spielen ist Tennis wegen der zeitraubenden Vorentscheidungen aus organisatorischen Gründen bisher nicht ins Programm aufgenommen worden. Aber die jährlichen englischen Meisterschaften in Wimbledon gelten heute noch wegen ihrer allgemeinen internationalen Bedeutung als Tennis-Weltspiele. Die englischen Meisterschaften in der Leichtathletik sind auch international, d. h. offen für alle Amateure der Welt, aber sie werden doch nicht so allgemein beschickt, um in gleicher Weise wie die Tennis-kämpfe als jährliche Weltmeisterschaften zu gelten.

Das *Golfspiel* hat sich ebenfalls zu einem Kampfsport entwickelt, obwohl hier jeder, wie beim Krocket, allein den kleinen weißen Ball mit einem dünnen Schlagstock von Loch zu Loch spielt. Die riesigen Platzanlagen, die es erfordert, lassen es meist ungeeignet für den Volkssport erscheinen. Die Golftechnik ist heute so vollendet und es werden so große Anforderungen an Ausdauer und Konzentration gestellt, daß man es nicht nur als einen Sport der Aelteren ansehen darf, wie früher. Man muß es auch von Jugend an betreiben, um es zu Glanzleistungen zu bringen. Golfspiel ist schon im 15. Jahrhundert als Gesellschaftsspiel entstanden, aber erst seit hundert Jahren, und zwar in Schottland, zum spannenden Sportkampf entwickelt worden. Damals entstan-

den schon die ersten Berufsspieler. Heute ist Amerika führend im Golfsport. Viele Tausende Zuschauer wohnen dort den Berufsspielen bei. In Deutschland ist es in den größeren Städten im geeigneten Außengelände mit Erfolg eingeführt worden. Wo sich in der Nähe von Hochschulen geeignete Platzanlagen finden lassen, kann man es mit in das Sportprogramm aufnehmen. Es eignet sich in manchen Fällen besonders gut für ältere Sportler, auch für Körperbehinderte, da es weniger körperliches, aber langjähriges technisches Training erfordert.

Der *Amateur-Pferderennsport* und das *Turnierreiten* können wie der *Motorsport* und vollends der *Flugsport* der Kostspieligkeit halber auf den Schulen und Hochschulen bei uns nicht betrieben werden. Außerdem entscheidet bei ihnen nicht nur die Tüchtigkeit des Sportlers, sondern äußere Bedingungen. In Amerika wird auf vielen Schulen auch das uralte Reiten gepflegt. Im alten Griechenland nahm es, wie das Wagenrennen, einen großen Teil des Olympischen Programms ein. Es gab sogar Pferderennen für Knaben und solche mit Fohlen.

Der *Radrennsport* ist z. T. Volkssport, doch hat er bei seiner ungewöhnlichen Herzbeanspruchung und dem leider häufigen Gebrauch von schädlichen Aufpeitschungsmitteln auch seine gesundheitlichen Gefahren für die Jugend. Da im erschlaferten Körperzustand, anders als beim Laufen, der Körper noch weiter im Gerät gehalten wird und die Muskeln neu angespannt werden

können, kommt es im Sport zu Herzüberanstrengungen, zumal die Luft angehalten wird und die sogenannten Pressungen, wie beim Kraftsport, auftreten.

Der *Segelsport* wird sich an den Hochschulen aus Mangel an Mitteln nur schwer durchführen lassen, so bedauerlich das ist, denn die Ausdauer und Geschicklichkeit des Segelsportlers und seine Verbundenheit mit der Natur lassen ihn als einen gesunden Sportzweig erscheinen. Er hat auch durch das enge Gemeinschaftsleben, ähnlich wie der *Segelflugsport*, große erzieherische Möglichkeiten.

Der *Schießsport* scheidet wegen seiner Zugehörigkeit zur militärischen Ausbildung vorläufig aus, nicht das alte *Florettfechten*, das bei den Olympischen Spielen immer große Aufmerksamkeit erregt. Auch das sportliche *Bogenschießen* kann gepflegt werden, obwohl es wenig erzieherischen Wert hat und wie das Fechten nur geringes körperliches Training erfordert. Eine ideale Körperschule ist dagegen das auch sportlich auszuübende *Jiu Jitsu*, eine alte Selbstverteidigungskunst, die auf dem Umweg über Japan wieder zu uns kam. Unter dem Namen Judo ist dieser Zweikampfsport heute zu internationaler Bedeutung gekommen.

Vielfach wird auch das *Kegeln* sportmäßig betrieben. In Amerika ist der Kegelsport sehr verbreitet, es gibt auch an den Hochschulen einige Wettkampfbahnen. Das Spiel ist seit 1157 urkundlich in Deutschland beheimatet. Die geringe all-



*Mädchenschule Schloß Salem gegen SC Frankfurt 80
beim Jugend-Hockey*

*Man achte auf die männlichen Züge der Torschützin
im Gegensatz zu den mädchenhaften Bewegungen der
Salemmer Spielerinnen*

seitige körperliche Beanspruchung läßt es als Jugendsport ungeeignet erscheinen, es dürfte aber für Körperbehinderte auszuüben sein.

Der *Wintersport*, besonders der wunderbare Skisport, hat sich in den letzten Jahren immer mehr entwickelt. Die Deutschen haben das Zeit-Torfahren mit seinen vollendeten Schwüngen auf eine große Höhe gebracht. Diese Skisportart ist sehr körperdurchbildend und bietet als ästhetischer Anblick eine besondere Freude. Früher gab es hauptsächlich die Bobrennen und das von den nordischen Ländern kultivierte Eisschnellaufen. Heute dagegen beherrscht den Wintersport das wunderbare Skilaufen und Skispringen. Es ist selbstverständlich, daß die Jugend sich dort, wo Gelegenheit vorhanden ist, mit Begeisterung diesem Sport widmet. In den Gebirgländern sind die Wintersportvereine Volkssportsammelstätten. Für die Schulen und Hochschulen ist es nötig, ein regelrechtes Training für die einzelnen Wintersportarten einzurichten. Vor allen Dingen sollte man dem Schlittschuh-Schnellaufen und dem Skilanglaufen besondere Aufmerksamkeit widmen, letzteres kann auch als Staffellauf mannschaftsmäßig betrieben werden und hat daher doppelten Wert. Diese Winterlaufsports haben den Vorzug, zu körperlicher Selbstbeziehung im Kampf mit der Ausdauer zu führen. Das gleiche gilt von dem leider nur an bevorzugten Plätzen möglichen sommerlichen Bergsport, dem sogenannten *alpinen*

Sport. Gute Leichtathleten können auch im Ski- und Bergsport etwas erreichen, aber sie verlieren dafür in ihrem Hauptsport an Schnellkraft wegen Ausbildung von Stemm-Muskeln. Der Wintersportspezialist treibt als Ergänzung im Sommer am besten Hockey, Leichtathletik, Radfahren, Schwimmen, Rudern und auch Bergsport. Der Alpinist ist zu allen Jahreszeiten in seinen geliebten Bergen.

Eine der Hauptsportarten sollte das zu Unrecht viel verfeimte neuzeitliche *Boxen* sein. Es kultiviert die immer unter Jugendlichen vorkommenden Schlägereien. Es ist eine Grundform des regelrechten Zweikampfes. Das moderne *Boxen* kam auch von England. Auf dem ersten Weltmeisterschaftskampf 1719 wurde die später so berühmte „knock-out“ = k.o.-Technik gefunden. Auch im Altertum gab es schon wilde Boxkämpfe. Wir kennen ja alle die Boxerstatuen aus der griechisch-römischen Zeit. Aber *Boxen* galt immer als ein roher Kampf und meist auch als Schausport zwecks Gelderwerbs mit all seinen moralischen Nachteilen und seinen nicht seltenen Betrügereien. Dem Ansehen dieses Sportes hat das sehr geschadet. Der heutige Amateursport im *Boxen* ist eine Schule hoher Technik und Körperbeherrschung. Die geschickte Abwehr wird hoch bewertet. *Boxen* erscheint nur roh, ist es aber nicht, sondern die kultivierteste Form eines richtigen Zweikampfes. Und die sportlich erzogene Jugend wird, statt der früher oft unfairen Massenprügeleien, diesen einwandfreien Kampf Mann gegen Mann bevorzugen und dadurch auch an

humaner Haltung gewinnen, wie das in Amerika beobachtet werden konnte. Es verlangt neben kämpferischem Einsatz eine gründliche Vorbildung. Das *Boxen* ist ein guter Ergänzungssport und kann auch als Grundtraining bei vielen anderen Sportarten ausgeübt werden. Es sollte in den Schulen und Hochschulen unbedenklich eingeführt werden.

Der früher sehr volkstümliche Kraftsport, die *Schwerathletik* mit ihrem Gewichtheben, Reißen, Stemmen und Drücken, kann nicht besonders empfohlen werden. Die *Schwerathletik* führt leicht zu Schädigungen der Organe, insbesondere des Herzens, auch bei noch so gutem Vortraining; denn die notwendigen „Pressungen“ beim Gewichtheben, Drücken usw. überanstrengen das Herz. Weniger nachteilig ist das Gewichtreißer. Hier entscheidet die Schnellkraft, und oft sind es selbst in den Schwergewichtsklassen ideal durchgebildete gewandte Athleten, welche die größten Leistungen vollbringen. (Ismayr!)

Das zu allen Zeiten und auch im Altertum besonders gepflegte *Ringens* ist eine ideale Körperschulung. Langes Halten kann gelegentlich auch zu Pressungen führen, aber durch das übliche Durchatmen kommt es selten dazu. Das moderne *Ringens* kennt auch nicht mehr die massigen, fettgepolsterten Typen, wie sie früher oft in der *Schwerathletik* zu sehen waren, sondern nur geschmeidig durchgebildete Athleten. Die neuen Regeln des griechisch-römischen *Ringens*, die schon einen Kampfverlust bei kurzem Berühren

des Bodens mit den Schultern herbeiführen, machen die Kämpfe für die Zuschauer weniger abwechslungsreich, weil der Ringer zu wenig wagt. Anders dagegen das *Freistilringen*, wie es besonders in Amerika gepflegt wird. Dieses ist viel anstrengender, schon durch das ungeheure Tempo, in welchem es durchgeführt wird. Es ist ein ausgezeichneter Jugendsport und sollte stärkste Förderung erfahren. Nur kräftige Konstitutionen eignen sich für den Ringkampfsport als Wettkampf. Er führt aber auch die Schwächlichen zu einer robusteren Konstitution und ist daher für alle Sportanfänger trainingshalber zu empfehlen.

Die vorgenannten athletischen Sportarten nehmen auf die Körpergröße bzw. das Gewicht des einzelnen weitgehendst Rücksicht. Die *Gewichtsklasseneinteilung* müßte man aber auch *in der Leichtathletik*, wenigstens bei den Anfängerkämpfen, einführen, und zwar in den Wurfübungen und im Zehnkampf. Zum Begriff „fair-play“ gehört, daß gerechterweise unter den gleichen Bedingungen jeder an den Kampf geht. Nun sind die Voraussetzungen für sportliche Erfolge natürlich immer abhängig von körperlichen Anlagen. Aber es erscheint ungerecht, wenn allgemeine Kleinwüchsigkeit und leichtes Gewicht gegenüber großen, schweren Typen von vornherein im Nachteil liegen. Also nicht nur um möglichst gleichwertige Paarung herbeizuführen, sondern auch aus Gründen der Fairneß hat man die Kämpfer beim Boxen,

Ringens und Gewichtheben nach Gewichtsklassen eingeteilt (Bantam bis 56 kg, Federgewicht bis 61 kg, Leichtgewicht bis 66 kg). Diese drei Gewichtsklassen zusammen könnte man in der Leichtathletik als Leichtgewichtsklasse bei den Wurfübungen absondern. Weltergewicht rechnet bis 72 kg, Mittelgewicht bis 79 kg. — Diese beiden Gruppen müßten als Mittelgewichtsklassen und die höheren Gewichtsklassen (Halbschwer bis 87 kg) als Schwergewicht in der Leichtathletik eingeführt werden, um es vor allem bei Jugendkämpfen zu gerechteren Sportergebnissen zu bringen. Da im Zehnkampf die Leistungen der Wurfübungen sehr stark das Gesamtergebnis bestimmen, müßten zum mindesten zwei Gewichtsklassen gebildet werden. Bei den anderen leichtathletischen Übungen könnte man vielleicht noch in den Sprungübungen und im Hürdenlaufen eine Einteilung, in diesem Falle nach der Körpergröße, vornehmen, um jedem ungefähr gleiche Möglichkeit, einen Sieg zu erringen, zu bieten. Beim Laufen haben die Erfahrungen gezeigt, daß die Körpergröße keine entscheidende Rolle spielt. Es gibt kleine und große Weltrekordläufer und selbst beim Langstreckenlauf athletische Figuren neben schmalen Gazellentypen.

Bei der Zulassung von Jugendlichen zum Wettkampf und in den Anfängerklassen würde die Gewichts- und Größenklassen-Einteilung ein sehr brauchbares Mittel sein, die früher und kräftiger Entwickelten aus der Konkurrenz der Schwächeren auszuschalten. Auch die Leistungsklassen-

Einteilung mildert schon die Ungleichheit der Kampfbedingungen, wenngleich nicht in vollem Maße, da sie meist nur die weniger trainierten, aber körperlich überlegenen Typen zur unverdienten Geltung bringt. In Amerika hat man für das Footballspiel auch zwei Gewichtsklassen in den Schulen eingeführt und große Erfolge damit erzielt, die untere Klasse unter 68 kg hat ein viel flotteres Spiel herausentwickelt. Im übrigen ist es Aufgabe der Lehrer, dafür Sorge zu tragen, daß die Schwächeren und Unentwickelten in Sondergruppen Wettkämpfe austragen und sich so zu rechten Sportlern heranbilden.

Man macht sich übrigens meistens nicht klar, daß auch beim *Wett- und Kunstturnen* erhebliche Ungerechtigkeit obwaltet, denn nur die Kurzgliedrigen haben dort Aussicht auf Erfolge. Der Naturforscher Du Bois Reymond hat schon um die Jahrhundertwende nachgewiesen, daß aus physikalischen Gründen das Turnen eine ungleichmäßige Körperschulung sei, da es wegen der ungünstigen Hebelverhältnisse die Langgliedrigen benachteiligt. Außerdem bildet es den Körper an den Armen aus, statt, wie es wünschenswert ist, den Körper zum Ausgangspunkt der Bewegungen zu machen. Das Kunstturnen ist auch in das Olympische Programm aufgenommen, und die großen Könner, meist akrobatische Naturen, auf dem Gebiet des sportlichen Turnens bedürfen genau so des sportlichen Spezialtrainings, um zu Spitzenleistungen zu kommen, wie etwa die Turmspringer im Schwimmsport oder die Skispringer und

die Eiskunstläufer. Allen diesen sonst schönen Sportarten ist übrigens gemeinsam, daß sie den Nachteil einer fehlenden klaren, exakten Entscheidung haben, indem sie nach Punkten — oft ungerecht — formal gewertet werden und, mit Ausnahme des Skispringens, des bewußten Kampfes entbehren. Da das Turnen vielfach im militärischen Geist betrieben wurde und nur selten Leistungskampf war, kann es in der alten Art nicht als Sport gelten und scheidet für die Schulen und Hochschulen, wenigstens in der früheren Betriebsweise, aus. Vor allem sollte man keine vorgeschriebene Haltung fordern, sondern die freie Kürform, die dem eigenen Ausdruckswillen und der Körperindividualität entspricht, alleine nur noch zulassen. Zum Turnen gehört auch die eigentliche *Gymnastik*. Schwierige Uebungen an der Sprossenwand, Kunstsprünge, Fallübungen erfordern Mut und Entschlußkraft und heben das Selbstgefühl. Nur bei höchster Körperbeherrschung sind hier Spitzenleistungen möglich.

Zum richtigen Sport gehört nicht nur das Ueben technischer Fertigkeit, sondern auch körperliche und geistige Disziplin, d. h. die Notwendigkeit längeren Spezialtrainings bei der Wettkampfvorbereitung. Wo diese weniger von Bedeutung ist, wie etwa beim *Tischtennis*, *Squash* (ein Wandtennispiel mit kleinen Schlägern, aber schnell) oder dem sonst bei den amerikanischen Studenten sehr beliebten und auch anstrengenden *Wandhandball*

(mit kleinem Gummiball), können wir von einem eigentlichen Kampfsport nicht sprechen. Diese Spiele sind wie viele andere (Faustball, Ringtennis) auch nur von geringem erzieherischen Wert. Es sind Spiele zur Zerstreuung, selbst wenn sie ein abwechslungsreiches Angriffspiel kennen. Reine Unterhaltungsspiele sind Boccia, Krocket und Billard, das, ernst gespielt, jedoch eine starke Konzentration erfordert. Zum Wesen des Sports gehört es nicht, daß er in freier Luft ausgeübt wird. Entscheidend ist aber der volle körperliche Einsatz, daß Geist und Nerven aufs höchste beansprucht werden und daß charakterliche Festigkeit Voraussetzung für dauernde Erfolge ist. Die Naturverbundenheit liegt im körperlichen Kampf selbst; denn durch den Siegeswillen wird das menschliche Vermögen letzten Endes biologisch bis zur Spitzenleistung erprobt. Der volle Einsatz des ganzen Menschen erhebt ein Spiel erst zum eigentlichen Sport. *Schachspiel* z. B. ist ein nervenaufreibendes Kampfspiel, aber im eigentlichen Sinne kein Sport. Nicht jeder Wettkampf ist also Sport. Wegen des erzieherischen Wertes muß der Schul- und Hochschulsport für die männliche Jugend auf jeden Fall auf den Kampfsport beschränkt bleiben. Es ist kein Bedürfnis vorhanden, weitere Sportarten einzuführen außer denen, die in diesen Abschnitten empfohlen sind.

Einer der Hauptgesichtspunkte bei der Aufnahme eines Sportes muß die Frage sein, ob der Sport international eingeführt ist und die Möglichkeit für spätere Wettkämpfe auch mit ausländi-

schen Mannschaften gibt. Im übrigen muß die Auswahl sich nach den örtlichen Verhältnissen richten.

Es ist hier hauptsächlich vom Sport der Studenten die Rede gewesen und nicht der Studentinnen. Besondere Sportarten für die *Frauen* gibt es nicht. Ganz abgesehen davon, daß der Kampfsport vornehmlich eine Angelegenheit des männlichen Geschlechtes schon von altersher ist, weil er vor allen Dingen die männlichen Tugenden pflegt, ist die Zahl der Studentinnen auf den Hochschulen ja nur beschränkt. Da die jungen Mädchen aber doch Sport in den Schulen treiben sollen, müßten sie dazu auch auf den Hochschulen Gelegenheit haben. Wo sie sich irgend einem Sport widmen wollen, sei es im Tennis, Schwimmen, Hockey, Softball, Handball oder gar in der Leichtathletik, mögen sie dies von sich aus tun.

Gut trainiert kann die Sportlerin unbesorgt alles mitmachen und auch kurze Waldläufe unbeschadet laufen. Auch Werfen und Springen und besonders über die niederen Hürden mit fliegenden Schritten eilen, steht ihrer Natur oft nicht schlecht. Ganz besonders im Schwimmen und Turmspringen steht sie ihren „Mann“, weniger gut, wenn auch gerne, im Tennis. Bei den Rasenballspielen gibt es oft viel Aufregung, aber auch echte Freude am Kampf. Als spielerische Uebungen wählen die Frauen gerne Faustball, Valleyball und andere kleine Ballspiele.

Das *Eiskunstlaufen* dürfte der einzige Sport sein, der dem Wesen der Frau voll gerecht wird. Für

jüngere Mädchen eignet sich auch das *Rollschuhlaufen*. Sehr beliebt ist sonst auch der Skisport, der in Amerika immer mehr Anhängerinnen gewonnen hat.

Die Mädchen sollten sich unter Leitung gut vorgebildeter Sportlehrerinnen mit künstlerischer und pädagogischer Begabung neben dem Sport mit der *Tanz- und Ausdrucks-Gymnastik* eine eigene Körperkulturschule schaffen. Die freie Gymnastik ist ja nicht nur eine körperlich naturhafte Bewegungskunst, sondern auch eine Ausdrucksmöglichkeit seelischer Art, wie sie dem weiblichen Wesen entspricht. Spitzenleistungen in der Gymnastik führen zur eigentlichen Kunst. Zur rhythmischen Gymnastik gehört gute Musik. Sport und Musik haben auch sonst viele Berührungspunkte.

Körper und Seele, das sei hier besonders betont, sind nicht zwei verschiedene Wesensteile, sondern eins. Körperliches wirkt sich seelisch, Seelisches körperlich aus, und zwar viel intensiver und stärker, als man dies früher annahm. Darum sind auch sportliche Leibesübungen wichtig für alle Körperbehinderten.

Die Einführung des *Sondersports für die Kriegeschädigten* erfordert erhöhte Aufmerksamkeit. Man wird hier beschränkte Konkurrenzen und besondere Sportregeln in den jeweils gewählten Sportarten einlegen müssen. Die Sportbetätigung ist ein geeignetes Mittel, wieder Selbstvertrauen zu geben und die Minderwertigkeitsgefühle zu überwinden. Den unglücklichen Opfern des Krie-

ges gilt es wieder neue Lebenslust zu geben. Es hat sich gezeigt, daß Kriegsversehrte oft derartig an ihrem alten Sport hingen, daß sie es durch eifriges Training und Spezialgymnastik noch zu erstaunlichen Leistungen brachten. Es gibt sogar hervorragende einarmige Fußballspieler und einbeinige Schwimmer. Und auch im Skilaufen und Kurzstreckentraining haben Beinamputierte es wieder zu guten Leistungen gebracht. In der Sportorganisation selber werden alle jederzeit willkommene Helfer sein und dadurch auch freudigen Anteil nehmen am eigentlichen Kampfsportleben ihrer begünstigten Kameraden.

Sportleben der Einzelnen und der Gemeinschaften

„Die Hauptsache ist, daß man lerne,
sich selbst zu beherrschen.“

Goethe

In früherer Zeit hat es keinerlei Sport gegeben, und dennoch waren die Menschen leistungsfähig. So scheint die Forderung nach *sportlicher Volkserziehung* übertrieben zu sein. Aber einmal sind die Anforderungen heute allgemein höher als früher, zum anderen bedürfen wir in dem engeren Zusammenleben der Selbstbeherrschung durch Selbsterziehung. Dies haben vor allen Dingen Amerika und England zeitig erkannt.

Die amerikanischen Schüler lernen weniger auf den Schulen, oder vielmehr vervollkommen sie ihr Wissen erst in späteren Jahren. Zunächst werden sie gesunde, selbstbeherrschte Jünglinge voll Frische und Mut zum Anpacken. Das fehlende Wissen wird dadurch reichlich ausgeglichen und später, wie schon erwähnt, bei größerer Einsicht in seine Notwendigkeit bestens nachgeholt. „Alles Wissen hat nur insofern Wert, als es auf die Tat bezogen wird“, sagt der Philosoph Herbart. Die Amerikaner sind als praktisches Volk diesem Pädagogen konsequenter gefolgt als unsere deutschen Erzieher.

Wissen und Erkenntnisstreben sind mehr denn je notwendig, aber auch Unbekümmertheit im Anpacken jeder Aufgabe, und zwar gerade für

die Masse. Die Spezialisten und die zur geistigen Führung Berufenen werden sich sowieso später weiter fortbilden. Der Durchschnitt braucht ein gewisses Draufgängertum, Initiative und Mut im Lebenskampf, um frisch anzufangen und die Erfolge in der Zukunft zu erreichen. Dieses Draufgängertum bei eigendisziplinierter Haltung schafft der kämpferische, freie Sport, aber niemals das stumpfsinnige, drillmäßige, gebundene Turnen. Der Sport ist zugleich eine vorzügliche *Schule des Willens* und Charakters.

Die Tummelplätze des Sportlers sind hauptsächlich die *Sportplätze und Hallen*. Hier spielt sich das freie, gesunde Leben der Jugend ab. Wo es an guten Plätzen fehlt, können auch Wiesen und Felder benutzt werden. Viele Vereine haben früher zunächst nur einen Streifen irgendeines Exerzierplatzes für ihren Sportbetrieb gehabt, und trotzdem herrschte damals sicher nicht weniger Begeisterung für den Sport als heute auf den modernen Sportplätzen oder in einem großen Stadion. Die Herrichtung der Sportplätze sollte aber nicht zu oft den Sporttreibenden allein überlassen bleiben. Denn sie sollen ja nicht neben ihrer Berufsarbeit noch extra schwer schaffen, sondern ihre Freizeit nutzen, um sich körperlich richtig auszubilden und den Wert des Kampfsportes und des Einzeltrainings an sich zu erleben.

Darum ist es Sache des Staates und der Ortsbehörden, für gute, ausreichende Sportgelegenheiten zu sorgen, und zwar nicht nur in den

Schulen und Hochschulen. Auch für die Veranstaltung kleinerer und größerer Wettkämpfe und für den Sportverkehr von Ort zu Ort haben sich die Behörden helfend einzusetzen. Nicht zuletzt müssen sie auch dafür Sorge tragen, daß gute Sportlehrer ausgebildet werden und daß diese später ein auskömmliches Dasein finden. Der Sport soll Volkssache sein und nicht die private Angelegenheit einzelner, denn seine erzieherischen Aufgaben und Gelegenheiten liegen für den Kenner des Sportes klar auf der Hand und gehen weit über die Aufgaben der Leibesübungen in den Schulen hinaus.

Besonders die *Pflege des Einzelsportes* ist ohne finanzielle Unterstützung nicht möglich, zumal jetzt die Stiftungen reicher Sportförderer in Wegfall kommen dürften. Geld bringen oft lediglich die Fußballmannschaften in die Vereine, und daß diese für die Sache der Jugend — die ja in erster Linie zunächst Einzelsport treiben soll in Form der Leichtathletik oder des Boxens, Schwimmens usw. — nicht allein die nötigen Gelder aufbringen können, ist verständlich. Durch Besteuerung der reichen Vereine und Firmen können ja evtl. auch örtliche Gelder für den Sportbetrieb der Jugend beschafft werden. Ein wirklich ausgedehnter Sportbetrieb hängt weitgehend davon ab. Der Jugendliche, der Anfänger findet sich schließlich nur da ein, wo er sieht, daß wirklich ein lebendiger Betrieb herrscht.

Das ehrgeizige Ziel des einzelnen Sportlers ist es, sich in Wettkämpfen zu bewähren. Die Organi-

sation dieser Wettkämpfe kann meistens nur vereinsmäßig erfolgen. In den *Schulen*, besonders in den unteren Klassen, geht es natürlich auch ohne Verein, da der Sportlehrer die Kampfmöglichkeiten ausmacht.

In den angelsächsischen Ländern, zum Teil auch in Schweden und vielen anderen Ländern, sind größere Sportplätze jedermann gegen Eintritt zugänglich. Hier befinden sich die Umziehräume, Duschgelegenheiten, Massagebänke und Sportgeräte, die es jedem ermöglichen, auch ohne Vereinszugehörigkeit seinem Training nachzugehen. Oft trainieren auch kleinere Vereine unter ihrem Sportlehrer dort. Das Ziel aller dieser Sportler ist es, sich auf Leistungen vorzubereiten. Hier wird weniger für den Mannschaftssport als für den Einzelsport trainiert. Die große Beteiligung an diesem Training ist das Ergebnis der anregenden Sportbetätigung in der Schulzeit.

Bei uns spielt sich das Sportleben hauptsächlich auf den Plätzen der *Vereine* ab. Um ihre guten Mannschaften zu ergänzen, gründen sie Jugendabteilungen und beschäftigen auch ihre Anfänger mit Training und Wettkämpfen. Es werden *Vorgabekonkurrenzen* veranstaltet, die es dem Neuling ermöglichen, auch schon einmal einen Sieg zu erringen. In England sind übrigens diese Vorgabewettbewerbe (*handicaps*) entstanden, wo sie auch heute noch sehr beliebt sind. Sie haben nur den Nachteil, daß sie das Siegen oft zu leicht machen und keine wirkliche Genugtuung verschaffen, da ja der Gegner von vornherein be-

nachteiligt war. Besser ist es, Jugendliche und Anfänger mit Alterssportlern zusammenzubringen. Wenn ein älterer Sportler noch in der Lage ist, die Anfänger zu schlagen, so tut er recht, vom Sportkampf noch nicht zurückzutreten. Sein Mit-tun im Sportleben wirkt nur anregend, und sein technisches Können kann für viele Vorbild sein. Wichtig sind die kleinen und großen *Staffelkämpfe*. Hier wird jeder mittun müssen, und seine Ehre verlangt es, daß er gut vorbereitet und trainiert seinen Mann stellt. Auch im Training sollte man zum Wettkampfanreiz solche Staffeln veranstalten.

Die Häufigkeit der *Wettkämpfe* ist der beste Anreiz zur Beteiligung. Sie gibt auch eine dauernde Kontrolle über die Trainingserfolge. Ein Zuviel in der eigentlichen Wettkampfzeit der Sportzweige kann es kaum geben. Läßt das Interesse und die Beteiligung nach, so wird die Zahl der Wettkämpfe von selbst eingeschränkt werden.

Bei den *Vereinskämpfen* im Einzelsport sollte man nur die Mannschaft nach der Zahl der Siege in den verschiedenen Wettbewerben bewerten und nicht nach dem unübersichtlichen und oft ungerichten Punktsystem einer ausgeklügelten Punkttabelle. Ganz unsportlich wirkt die Aufstellung von Ranglisten der Vereine nach Punkten, welche diese irgendwo nach der Punkttabelle und nicht im richtigen Vergleichskampf erzielt haben. Die Rangliste der Vereine sollte nur nach der Zahl der Siege und Plätze bewertet werden, welche

ihre Mitglieder im Laufe des Jahres in offenen Wettkämpfen erreichen.

Die großen Mannschaftskämpfe der Rasenspiele ziehen immer wieder Zuschauer und die Masse der Sporttreibenden an. Will jemand es auch dort zu wirklichen Leistungen bringen, muß er sich einem Spezialtraining unterziehen. Selbst die beste Begabung reicht nicht hin, um in einer erstklassigen Mannschaft auf die Dauer zu bestehen. Die Hauptkampfzeit jedes Mannschaftsspiels konzentriert sich übrigens nur auf wenige Monate. Dafür gilt es vorbereitet zu sein.

Wie das systematische Training beispielsweise eines jungen Handballspielers aussieht, mag hier nachstehend veranschaulicht werden: Anfang Januar wird in der Halle Zweckgymnastik, Seilspringen und Boxen als erstes Grundtraining des Körpers getrieben. Zweimal wöchentlich werden auch kleine Waldläufe gemacht und in der Halle nach einigen technischen Vorübungen Hallenhandball bis zum Frühjahr trainiert. Dann geht es hinaus auf den Platz, auf dem sich der Anfänger mit einer Mannschaft einspielt. Die ersten Wettspiele werden ausgetragen. Beim Großstaffellauf der Vereine beteiligt sich der Spieler und trainiert entsprechend das Laufen. Die Schnelligkeit und Ausdauer, die der Handballer dabei gewinnt, kommt ihm auch später bei den Wettspielen selbst im Herbst zugute. Auch sonst versucht jeder sich in der Leichtathletik und hilft in Klubkämpfen aus. Die eigentliche Handballwettzeit ist dann der Herbst. Im Winter beteiligt sich der Spieler

auch am Wintersport und unter Umständen an Hallenkämpfen der Leichtathletik. Nebenbei geht er immer wieder zur Hallengymnastik und spielt im Anschluß an diese wieder Handball, wobei er es vielleicht so weit bringt, daß eine Beteiligung auch an den Hallenhandballturnieren in den Frühmonaten möglich ist. So ähnlich vielseitig verläuft auch das Training im Hockey, Rugby, Football usw. Das Ziel ist überall das gleiche: besser zu werden, um sich im Sportkampf erfolgreich durchzusetzen.

Während in Deutschland und anderen europäischen Ländern sich das Sportleben hauptsächlich in den freien Vereinen abspielt, sind diese in Amerika von untergeordneter Bedeutung. Der Schul- und Hochschulsport ist so mächtig, daß er das Hauptinteresse beansprucht, besonders in den großen Kampfsportarten. In den Tageszeitungen ist der größte Teil der Sportseiten dem Studentensport gewidmet. Unter den Zehntausenden von Zuschauern bei den Mannschafts-Zweikämpfen finden sich alle Schichten des Volkes. Der Studentensport ist, zumindest was das Interesse anbetrifft, richtiger Volkssport.

Die Wettkampffreudigkeit der *amerikanischen Studenten* kommt daher, daß sie schon von Jugend an mit dem Sport durch ihren Schulbetrieb verbunden sind und ihm natürlich auch später mit Leidenschaft anhängen. Der Sport wird auf den Schulen gelehrt, wie die Amerikaner es be-

gründen, weil er dem Menschen nützlich und eine Quelle der Freude für die Teilnehmer und die Zuschauer ist. Es gibt nur wenige, die sich als Studenten vom Sport ausschließen. Jeder ist irgendwie Mitspieler in irgendeiner Klubmannschaft, wo der hitzigste Wettstreit stattfindet. Manchmal sind die Mannschaften nach Unterrichtsklassen zusammengestellt, d. h. Studenten eines gewissen Jahrganges spielen mit solchen aus anderen. Manchmal spielen die studentischen Freundschaftsverbindungen eine gegen die andere, und wenn keine Verbindungen vorhanden sind (*fraternities*), werden Klubs gebildet, die keine Existenz außerhalb der Mannschaften haben, die sie repräsentieren. Eine höhere Schule oder Universität mit 700 Studenten hat bis 15—20 solcher Klubs. Während ein kleiner Prozentsatz der Studenten in den Kämpfen der Schulen gegeneinander spielt, spielt fast jeder Student gegen seine Studienkamaraden, oft in mehreren Sportarten. Den guten Sportsleuten ist es nicht erlaubt, an diesem Sportbetrieb teilzunehmen. Sie müssen sich streng in einer Sportart spezialisieren. Häufig werden natürlich erst die guten Sportsleute aus solchen Klubkämpfen entdeckt und dann in die Schulmannschaften übernommen. Die amerikanischen College- und Universitätssportlehrer kommen wohl als Beobachter zu den Klub- und Klassenkämpfen, um gute Leute auszusuchen und ihnen auch schon einige Tips zu geben, aber im übrigen trainieren sie nur die repräsentativen Studentemannschaften. Die sportliche Grundschule hat in

Amerika jeder Student bereits in der Schule im Gegensatz zu den deutschen Verhältnissen genossen. Trotzdem hat jede Mannschaft ihren technischen Berater, und ein großer Teil der wissenschaftlichen Lehrer betätigt sich im Sport auch als Ausbilder, da sie in ihrer Jugendzeit sich als Intellektuelle nicht vom Sport fernbleiben, sondern ihn zugleich wissenschaftlich betrieben!

Da für die Sporttreibenden auf den *deutschen Hochschulen* keine Sporttradition vorhanden ist, wird dort der Ausbau des Sportbetriebes besonders schwierig sein. Gerade die kampfesmutigen Sportler, die mit ihren Vereinserfahrungen helfen könnten, sind gefallen. Wie zu allen Zeiten blieben auch heute die Besten im Kriege. „Denn Patroklos liegt begraben, und Thersites kehrt zurück.“ — Auch Odysseus kehrte zurück, wenn gleich nach langen Irrfahrten. Möge auch jetzt mancher noch zurückkehren, der helfen kann, üble alte Gewohnheiten wegzuräumen sowie die Lücken auszufüllen, seine Kameraden mitzureißen und für den Sportgedanken zu gewinnen! Der Anfang wird überall schwer sein, und die Leistungen, die bei den Studenten erreicht werden, mögen gering sein. Aber wenn erst die Schwierigkeiten des ersten Trainings mit seinen Rückschlägen überwunden sind, wird sich von selbst eine große Sportfreude einstellen und der Wunsch entstehen, ein regelrechtes studentisches Sportleben mit guten Leistungen aufzubauen.

Für die erste Zeit dürfen wir auf keinen Fall zu hohe Anforderungen stellen. Dies gilt auch

für die Frage der allgemeinen Prüfungen für das *Sportabzeichen* und den *Sportschein* auf den Hochschulen. Es ist aber wichtig, daß wirklich alle Studenten im Sport erfaßt werden. Man hat vorgeschlagen, die Zulassung zum Weiterstudium nach dem dritten Semester, von Ausnahmen abgesehen, zunächst von einem Sportschein oder von der Ablegung einer Leistungsprüfung abhängig zu machen. Der Sportausweis soll nach diesem Vorschlag gegeben werden, wenn der Student wenigstens nachweisen kann, daß er an mindestens fünf offiziellen Wettkämpfen teilgenommen hat, sei es nun in den Rasenspielen, im Boxen, Ringen usw., oder sei es, daß er in einer Mannschaft beim Skilaufen, Bobfahren mitgewirkt hat oder in irgend einer Einzelübung sich unter den ersten sechs Placierten befand. Die Leistungsprüfungen selbst sollen nach diesem Plan sonst nach Art der früheren Prüfungen für das *Reichsportabzeichen* erfolgen. Die Uebungen sollen zwei Läufe, einen Sprung, einen Wurf und eine Schwimmstrecke umfassen. Die geforderten Leistungen sollen so erheblich sein, daß sie nur nach ausdauerndem Training erreicht werden können. Demgegenüber muß aber gesagt werden, daß der Sport an sich freiwillig sein muß. Solange wir ihn nicht durch die Schuleinrichtungen alle gelehrt haben, sollte man jedoch bewirken, daß der Student wenigstens irgendwie erst praktisch mit ihm vertraut wird. Um das sportliche Leben in den ersten Semestern anzuregen, könnte man allen, die sich einen Sportschein erworben haben,

als Vergünstigung einen freien Ferienaufenthalt in einem schönen Studentenheim zusagen. So bleibt wenigstens die Freiwilligkeit im Sport gewahrt.

Die Wettkämpfe innerhalb der Schulen und Hochschulen können sich nach Jahresklassen gruppieren. Wir haben es aber als wünschenswert erkannt, daß auch die einzelnen Fachgruppen oder die kameradschaftlichen überfachlichen Zusammenschlüsse nach Art der Landsmannschaften im Interesse studentischen Gemeinschaftslebens Wettkampfmansschaften bilden. Besonders die Fachgruppen sind sportlich zu fördern, da von ihnen das eigentliche Studentenleben und die vernünftige Freizeitgestaltung auf den Hochschulen abhängen.

Höhepunkte des studentischen Sportlebens sind die Meisterschaften in den einzelnen Sportarten. Für die Auserlesenen dann später die deutschen Hochschulmeisterschaften und vielleicht die Weltmeisterschaften der Studenten. Bei all diesen großen Treffen steht die Leichtathletik, gemäß ihrer allgemeinen Bedeutung, im Mittelpunkt wie bei den Olympischen Spielen.

Die zu bildenden ersten Spielmannschaften für die Kämpfe mit anderen Hochschulen werden sich auf Grund der Gruppenkämpfe auswählen lassen. Es ist unvermeidlich, daß dies zu Störungen des Wettkampfbetriebes der einzelnen Gemeinschaften führt, denn die Ausgewählten müssen ja gesondert trainieren und können ihrer Gruppenmannschaft nicht immer für ihre eigenen Kämpfe

zur Verfügung stehen. Die Unterordnung unter höhere Gesichtspunkte wird aber stets zu erreichen sein.

Es sei hier nochmals eingeflochten, daß sich im Sportleben alle erzieherischen Schwierigkeiten zumeist von selbst beheben, und zwar durch den Einfluß des Gemeinschaftsgeistes, durch die Kritik der Allgemeinheit. Jeder Student wird z. B. stolz sein, wenn er zur ersten Vertretung seiner Hochschule gehört. Für viele wird es das Ziel ihres sportlichen Strebens sein. Es wirkt aber dann unschön, wenn die Bevorzugten ein eingebildetes Wesen zur Schau tragen und sich Extravorteile zu verschaffen trachten. Die Freude an der eigenen Sportleistung und das Ansehen, das sie von selbst gibt, ist der Lohn für sportliches Streben. Das sportliche Ideal würde getrübt werden, wenn der Sportlerfolg auch zu materiellen Gewinnen führen würde. Ein altes spanisches Sprichwort sagt: „Ehre und Geld gehen nicht in denselben Sack!“ Als man mir nach meinem Sieg über Nurmi das Angebot machte, für 1½ Millionen Mark Berufssportler zu werden, habe ich dem amerikanischen Manager gesagt, daß ich bisher Sport getrieben hätte, um mir und meinem Lande Achtung zu verschaffen, daß ich diese aber verlieren würde, wenn sich nachträglich zeigte, daß ich es ja nur der Erwerbsmöglichkeiten wegen getan hätte. Um zu betonen, daß ich als Sportsmann meinen Idealen treu bleiben und mich auf keinen Fall umstimmen lassen wollte, telegraphierte ich noch am selben Tage an die „Freie Schulgemeinde Wickersdorf“.

daß ich bei ihr als Fachlehrer, wie mir vorher der Leiter bei einem Besuch vorgeschlagen hatte, einzutreten bereit wäre.

Nicht immer ist die notwendige idealistische Grundhaltung jedem erfolgreichen Sportler bewußt, um so mehr ist es die Pflicht der Kameraden und verantwortlichen Lehrer, sie in den Vordergrund zu stellen, und es geht daher nicht an, wie das leider in Amerika beim Studentensport unter dem Einfluß der demoralisierenden Berufssportpraktiken häufig vorgekommen ist, daß eine Universität von anderen Hochschulen die besten Vertreter herüberzieht, nur um eine bessere Mannschaft zusammenzuhaben. Sportler, die sich auf solche Wechsel einlassen, auch die von Sportvereinen, begehen nicht nur einen Verrat an der Sportidee, sondern auch an der Treue zur Gemeinschaft. Falls die Einwirkung der Kameraden bei dem Eintritt von Mißständen vorerst versagt, so sollte wenigstens die Öffentlichkeit, insbesondere die *Sportpresse*, durch Tadel oder Belobigung erzieherischen Einfluß auf das Sportleben zu gewinnen trachten.

Zur Ehre des Sportlers gehört, daß er auch in der Not fest zu seiner *Kameradschaft* hält, sie niemals verläßt und immer alles für sie einsetzt. Es gibt in der Leichtathletik, im Schwimmen, im Tennis, im Skilanglauf und anderen Einzelkampsportarten viele Beispiele, wo die Besten, um den Sieg ihrer Mannschaft zu erreichen, weit über ihre Durchschnittsleistung hinauswuchsen und ihre persönlichen Bestleistungen aufstellten. Ge-

rade der hervorragende, ehrliebende Sportler wird ja immer daran zu denken haben, Vorbild für alle zu sein und unredliche Machenschaften abzulehnen, denn er weiß: „Können verpflichtet.“

Unter den freien Studenten wird es einzelne geben, die sich kaum einer Gemeinschaft anschließen oder doch nur in lose Bindung zu einer Sportgruppe treten. Das richtige Sportleben ist aber nur in der Gemeinschaft möglich. Denn diese ist nicht nur der Rückhalt des einzelnen, sondern sie gibt ihm ja gerade erst die Möglichkeit, sich vor anderen hervorzutun und auszuzeichnen und sich als Kamerad zu bewähren.

Die Hilfsbereitschaft im Sport ist sehr ausgeprägt. Wenn ein Kamerad verletzt wird, so tun sich die Spieler zusammen, um die Notlage zu beseitigen, insbesondere dann, wenn keine Versicherung vorhanden ist. Jeder besucht kranke Kameraden und versucht, sie aufzumuntern. Die Pflicht zur Hilfeleistung in Not liegt zutiefst dem Fair-play-Gedanken zugrunde, darum hilft der wahre Sportler nicht nur seinen Kampffreunden, sondern auch seinen Kampfgegnern, wenn diese menschliche Hilfe benötigen.

Wo entgegen dem Begriff der Fairneß Roheiten im Sport vorgekommen sind, waren es Ausnahmen, meist von weniger sportlich geschulten Einzelnen. Die erzieherische Aufgabe des *Schiedsrichters* und Lehrers, aber auch des Vereinsleiters ist es, die Beachtung der sportmanship des „fair play“ selbst im hitzigsten Kampfe durchzu-

setzen. Auch hier darf die kritische Einstellung der Gemeinschaft gegenüber jedem aktiven Sportler, selbst wenn er an Leistung sonst der Beste wäre, nie preisgegeben werden. Der Ruf und die Ehre der sportlichen Vereinigung verlangen die Ausschaltung aller Unfairneß und die Förderung der Selbstlosigkeit, Freundschaft und Hilfsbereitschaft.

Die verantwortungsvolle Aufgabe der Sportführung liegt meist in den Händen von *Sportidealisten*. Man hat oft den Vereinsfanatismus im Sport bekämpft, aber man vergaß dabei, daß er die Triebfeder für die Sportentwicklung gewesen ist. Was hier an selbstloser Arbeit geleistet wurde, ist bewunderungswürdig. So opfern der Vereinsführer und seine Mitarbeiter unermüdlich Zeit und Kraft für die Sportarbeit und haben als Lohn nur die Freude, daß ihre Gemeinschaft wächst und sportliche Erfolge hat. Oft ist das gute Abschneiden ihrer Leute nur der Ueberredungskunst des Sportleiters zu danken, der alle Mann zum Training und Wettkampf zusammenholt. Daneben läuft die Verwaltungsarbeit, die Beschaffung der Geräte und Kleidung, die Organisation der Wettkampfspiele. Welche Mühe kostet die Vorbereitung und Durchführung eines Wettkampfes!

Wenn an den Schulen und Hochschulen auch Sportvereine entstehen, die alle Wettkampftüchtigen umfassen zum Zwecke der Veranstaltung von Kämpfen mit den Sportvereinen des Bezirks, so ist das schon aus sozialen Gründen zu begrüßen, denn es ist unerwünscht, daß sich

die Akademiker allzu sehr vom Volke absondern. Die Arbeit der kleinen studentischen Sportgemeinschaften darf unter der Sportvereinsbetätigung nicht leiden, weil in ihnen sich das eigentliche kulturelle Leben abspielen und der Schwerpunkt der Erziehung liegen muß.

Wo keine Sportvereine an den Schulen bestehen, ist es natürlich, daß einige Sporteifrige in den freien Sportvereinen neben dem Schulsport tätig sind. So wünschenswert die Zusammenarbeit mit allen Kreisen der Bevölkerung ist, so ist doch die Gefahr vorhanden, daß die jungen Sportler ihrer eigenen, engeren Gemeinschaft entfremdet werden dadurch, daß sie ihre Freizeit außerhalb ihrer Schulgemeinschaft verbringen. Und schmücken sich die Sportvereine dann nicht mit Jugenderfolgen, die nicht auf ihrem Boden gewachsen sind?

In Amerika und England treiben die Schüler und Studenten nur in ihren Schulen Sport, sie betätigen sich gelegentlich höchstens in den Ferien mal in den Heimatvereinen. Erst nach Abschluß ihrer Schulbildung treten sie in Sportvereine ein. Die Sporterziehungsarbeit muß auch bei uns in erster Linie in den Schulen selbst liegen, schon um der Einheitlichkeit der Gesamterziehung willen und der Wechselwirkung zwischen Sport und Geistesbildung.

Um die Einheit der Erziehung zu wahren, hat man früher die Forderung aufgestellt, daß der Turn- bzw. Sportlehrer auch zugleich in wissenschaftlichen Fächern unterrichten solle. Aber ge-

rade die *Turnphilologen* haben verhindert, daß ein wirklicher Jugendsport entstand. Der Sportlehrer muß ganz in seiner Arbeit für die Jugend aufgehen. Nur wenn er wirklicher Sportfachmann ist und selbst einmal erfolgreicher Einzelkämpfer war, findet er das gläubige Vertrauen der Jugend und kann sie wirklich führen. Wenn er daneben auch ein künstlerischer und geistiger Mensch ist, so ist er mehr als jeder andere dazu berufen, der grundlegende Erzieher der Jugend zu sein. Ob er Spezialsportlehrer — wie die amerikanischen coaches — auf einem besonderen Gebiet ist, bleibt dabei gleichgültig. Die Sportlehrerfrage durch Philologen mit einer nebengeordneten Sportlehrerausbildung zu lösen, ist schon deshalb verfehlt, weil diese Lehrer weder im Sport noch auf wissenschaftlichem Gebiet bei uns volle Anerkennung fanden. Entgegen dieser Zwitterlösung muß die Ausbildung der Sportlehrer selbständig und vollberuflich erfolgen. Allerdings nicht wie bisher nur in sporttechnischer, pädagogischer und biologisch-naturwissenschaftlicher Hinsicht, sondern auch auf künstlerisch-naturwissenschaftlichem Gebiet, denn sie müssen Träger eines umfassenden, allgemeinen Kulturbewußtseins werden.

Die richtige Auswahl der Sportlehrer ist von entscheidender Bedeutung für einen guten Sportbetrieb. Sehr häufig widmen sich ehemals erfolgreiche Sportler diesem Beruf. Sie haben den Vorteil, daß sie wenigstens wirklich wissen, wie es um den Trainierenden vor und im Wettkampf seelisch bestellt ist. Aber im übrigen wissen sie

nur von ihrem Training und das, was sie für sich nötig hatten. Jeder Anfänger braucht ein verschiedenes Maß von Training gemäß seiner Konstitution, und auch die Art des Trainings ist abhängig von dem, was ihm speziell not tut. Dies herauszufinden, ist Aufgabe des Trainers, und nur wenige verstehen sich wirklich darauf. Die meisten Sportlehrer neigen dazu, ein schematisches Massentraining nach Art des früheren Turnbetriebes in Gang zu setzen. Unbewußt ahmen sie wohl dabei das Drillsystem des Kasernenhofes nach. Mit dieser Lehrart haben sie nur äußerlich Effekt, aber innerlich das Gegenteil von dem, was not tut, nämlich die Auslösung des Selbsterziehungswillens bei den Schülern, ohne den keine echte Sportentwicklung möglich ist.

Alte Sportler sind oft pädagogische Versager, ihnen fehlt der Sinn für die Erziehung anderer, besonders der jungen Menschen. Nur die ehemaligen Aktiven, die sich von selbst um die Jungen und Anfänger unterweisend bemüht und mit ihnen umzugehen gelernt haben, verfügen über die erforderliche Führungsqualität eines Sportlehrers. Ihre übrige notwendige Vorbildung an psychologischen, biologischen, technischen und kulturellen Kenntnissen ist bei geistig Begabten leicht zu erreichen und kann im Notfall nachgeholt werden. Wichtig ist auf jeden Fall, daß der Sportlehrer selbst einmal ein leidenschaftlicher Kampfsportler war und ein begeisterter Sportidealist ist.

Der Sportlehrer hat nicht nur die Verantwortung für die richtige Trainingseinteilung und

zweckmäßige körperliche Entwicklung des jungen Menschen, sondern in hervorragendem Maße auch für die Bildung seines Geistes und nicht zuletzt seines Charakters. Nirgendwo zeigt sich so deutlich wie im Sport der wahre Charakter des Menschen. Wir dürfen nicht an der Tatsache vorbeigehen, daß in jedem Menschen neben guten Eigenschaften auch Neigungen zu schlechten Handlungsweisen bestehen. Aufgabe der Erziehung ist es, die unerwünschten Charakteranlagen zu unterdrücken und die guten zu fördern. Besonders der Gedanke des „fair play“ muß vom Sportlehrer von vornherein geistig verankert werden. Der junge Sportler muß einsehen, daß die „fair play“-Regeln ihm nur selber dienen, da sie das rohe Spiel in Formen bringen, welche die Gefährlichkeit der Kämpfe herabsetzen, unschöne Rechtsstreitigkeiten ausschließen und das Ehrgefühl nicht verletzen.

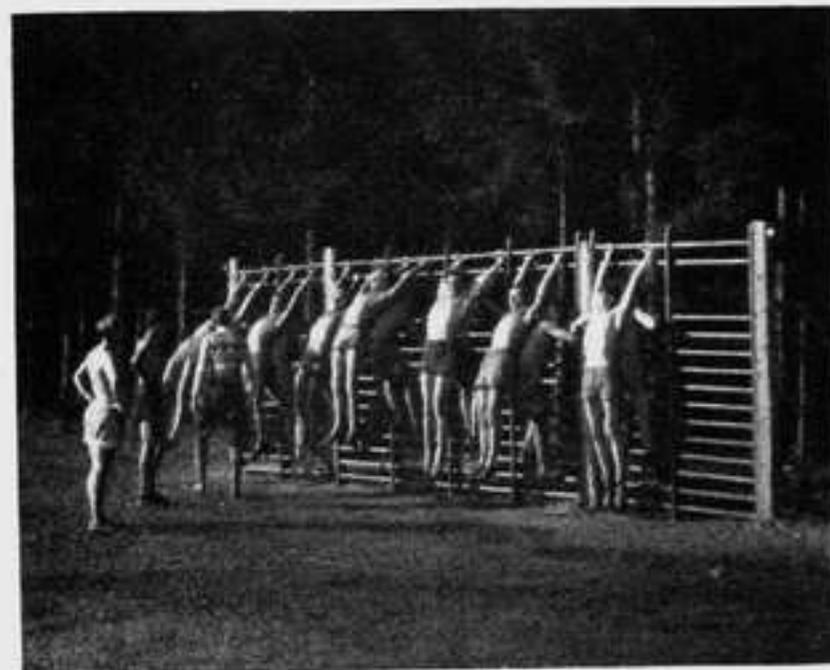
Wie der Lehrer durch zweckmäßiges Verhalten wirksam gute sportliche Haltung erziehen kann, mag hier noch durch ein Beispiel aus meiner Lehrtätigkeit an der „Freien Schulgemeinde Wickersdorf“ angeführt werden. Eine richtige Gymnastik- und Sporthalle war seinerzeit nicht vorhanden, aber die Sportler waren nicht gewöhnt, große Ansprüche zu stellen. Ihr Sportplatz war nur ein steiniges Feld, das man notdürftig hergerichtet hatte. Im Winter wollte man nicht auf Hallenkämpfe verzichten. So nahm man den Musiksaal, öffnete die Tür zum Speisesaal und machte sogar Sprintläufe. Ich selber startete mit, und nach Ansicht des

Schiedsgerichts gewann ich den Lauf, obwohl ein schlanker, talentierter Schüler der Oberklasse auf gleicher Höhe mit mir lag. In seiner Erregung schimpfte dieser los und behauptete, man hätte mir den Sieg nur zugesprochen, weil ich der Lehrer sei. Ich bot ihm an, den Kampf nochmals auszutragen, zumal es zur Fairneß eines Sportlers gehört, jederzeit Revanche zu geben. Er lehnte aber einen neuen Lauf verächtlich ab. Der Junge hatte früher größte Förderung von mir erfahren. Von der Zeit an sprach ich, außer unterrichtlich, kein Wort mehr mit ihm. Zunächst tat er, als ob ihm das gleichgültig sei. Ja, er fing sogar an, unsportlich zu leben, indem er Zigaretten rauchte und vom freiwilligen Training fernblieb. Im Frühjahr spielte er zunächst als Ausweichsport Tennis, für das er auch äußerst begabt war. Dann aber, als ein schwerer Kampf mit den Nachbarsportlern aus Gotha bevorstand, hörte er mit dem Rauchen auf und trainierte heimlich Weitspringen. Der Klubkampf kam. Das Handballspiel ging trotz seines aufopfernden Spiels verloren. Wir konnten den Kampf nur noch durch ein Uebergewicht bei den anschließenden leichtathletischen Kämpfen gewinnen. Aber auch hier zeigten sich die Gothaer als große Könner. Die letzte Uebung war der Weitsprung, mit ihm mußte die Entscheidung fallen. Drei Mann traten von jeder Partei an, darunter auf seiten der Wickersdorfer der fragliche Junge. Noch hatte er es nie über 6 Meter geschafft. Er galt als der Schwächste. Und das Erstaunliche trat ein, daß er nach äußerster Kon-

zentration im Anlauf und Absprung 6,40 Meter erreichte und damit den Sieg für seine Schule sicherstellte. Als ich ihm dann die Hand schüttelte zur Anerkennung, kamen ihm die Tränen, und er wandte sich beschämt ab. Er hat später gelernt, sich fest in die Hand zu nehmen, und ist ein hervorragender Speerwerfer, Sprinter und Weitpringer geworden. Auch als Offizier verleugnete er nie den Sportsmann. Schon durch seine lässige Haltung glich er den amerikanischen Soldaten, denn er wußte wie diese, daß angespannte Haltung die notwendige Kräfteersparnis und Kräftesammlung nur beeinträchtigt. Er glich dem Tiger in der Ruhe, der sich nur sammelt und spannt, wenn es die Lebenslage erfordert. Er war ein typisches Beispiel dafür, wie der Sport den Menschen grundlegend formt und erzieht.

Manche Spannung im Training mit Schülern entsteht aus dem Zustand des *Uebertrainings*, das an einer nervösen Verstimmung und Ueberreiztheit des Sportlers zu erkennen ist. Hier hat der Sportlehrer wachsam zu sein. Dann muß er auch einmal großzügig ungehaltenes Benehmen übersehen und darf nicht bei allgemeiner Lustlosigkeit zum Sport auf Weitertraining drängen, sondern muß vielmehr für Ablenkung und Ruhe sorgen. .

Der Sportlehrer hat auch die gute Zusammenarbeit im Mannschaftsspiel herbeizuführen und sie den Jungen beizubringen. Dies bedarf nicht nur der richtigen Beurteilung der Fähigkeiten des einzelnen, um ihn auf den richtigen Platz zu stellen, sondern auch der Kunst der Menschenbehand-



Dehngymnastik an der Sprossenwand der Wickerdorfer Schüler

lung. Die Kenntnis der jugendlichen Psyche ist dafür Voraussetzung. Die Fähigkeit, junge Menschen zu führen, kann man nicht nur durch Erfahrung erwerben, sondern sie ist eine Frage der Begabung. Der Sportlehrer muß, wie jeder Erzieher, zu seinem Beruf geboren sein. Wenn man das richtige Verhältnis zur Jugend hat, so wird sich aus der vertrauten Zusammenarbeit mit dieser vieles von selbst ergeben.

Auf den neu zu schaffenden Sportakademien muß eine sehr sorgfältige Auslese der Sportlehrer erfolgen, besonders solcher, die in den Schuldienst eintreten wollen. Die zukünftigen Lehrer müssen im geschickten Umgang mit den Jugendlichen erprobt sein. Der Erfolg der sportlichen Jugenderziehung hängt von der rechten Auswahl und Ausbildung der Sportlehrer ab.

Eine Forderung, die selbstverständlich ist, mag jedoch noch erwähnt werden, um die Schwierigkeit der *Lehrerauslese* zu kennzeichnen. Jeder Jugenderzieher muß charakterlich vorbildlich und ein begeisternder Idealist sein. Seine eigene Lebensführung sollte aber auch stets so sein, wie er sie von seinen Schülern selber erwartet. Jederzeit muß er sich der Verantwortung bewußt zeigen, die er durch den Einfluß auf die Entwicklung jedes einzelnen Schülers zu tragen hat.

Auch die Hellenen stellten große Anforderungen an die Sportlehrer. Nach Philostratos durfte er nicht schwatzhaft sein, aber auch nicht schweigsam; er mußte Menschenkenner sein, damit er schon vom Gesichtsausdruck des jungen Mannes

auf dessen Charakter schließen konnte; er mußte hinlängliche Kenntnisse haben in der Erziehungslehre, der Anatomie, der ärztlichen Wissenschaft und anderen Fächern. Nach griechischer Auffassung war ein Sieg für den Lehrer ebenso ehrenvoll wie für den Athleten.

Die wirtschaftliche Sicherstellung der Sportlehrer muß bei uns in ganz anderer Weise als früher erfolgen. Leider werden für das Gebiet der Erziehung, obwohl davon unsere Zukunft nicht weniger abhängt als von der sozialen und wirtschaftlichen Neugestaltung, wenige Mittel bereitgestellt. Eine durchgreifende Jugendumbildung im neuen humanistischen und sportlichen Geiste kann nur herbeigeführt werden, wenn tüchtige Sportlehrer bereitstehen.

Die Hauptaufgabe der richtigen Sporterziehung liegt bei den Schulsportlehrern, nicht zuletzt bei denen der höheren Schulen. In ihrer Ausbildung auf den Hochschulen war der Sport bisher ein untergeordnetes Wahlfach neben zwei wissenschaftlichen Hauptfächern. Diese Koppelung des Sportes mit anderen Lehrfächern kann nur als Notbehelf gelten. Falls selbständige Sportakademien geschaffen werden, könnte man auf die Belegung von wissenschaftlichen Hauptfächern der Studenten an anderen Hochschulen verzichten. Die Verteilung der Ausbildung an solchen Vollakademien für Sport in: Naturwissenschaften (einschließlich Hygiene), Kulturwissenschaften, Pädagogik und Sport befähigt die ausgebildeten Lehrer später auch von selbst zum Unterricht in

allgemeinen Lehrfächern wie Deutsch, Geschichte, Geographie, Biologie usw. in den unteren und mittleren Klassen. Das bedeutet also eine volle Ausnutzung als Lehrkräfte an den höheren und mittleren Schulen. Der Sportlehrer soll ein erst-rangiger Förderer aller Kulturbestrebungen auf den Schulen sein und führend bei eigengestaltenden Schülerunternehmungen mitwirken. Bei den Theater-, Musikaufführungen und bei den sonstigen künstlerischen Unternehmungen der Schüler müßte der Sportlehrer mit Berater und Organisator sein wie im Sport. Die sportliche Betätigung sollte selber dabei in diese kulturellen Bestrebungen der Schulen eingegliedert sein und die Ganzheit der Schulausbildung herbeiführen, an der es bisher völlig gefehlt hat. Der Sport muß also nicht nur gleichberechtigt neben den anderen Fächern stehen, sondern zur Gesamtausbildung entscheidend beitragen; dafür ist eine kulturumfassende Ausbildung der Sportlehrer Vorbedingung.

Die neuen Sportakademien müßten also als Vollhochschule gelten, und deren Abschlußprüfungen dürften für die Lehramtsbefähigung an jeder Schule genügen. Daneben könnte die Sportakademie, wie früher die Hochschule für Leibesübungen in Berlin, auch die Verbands- und Vereinssportlehrer stellen.

Die Sporthochschulen sollten am besten in naturschöner Umgebung außerhalb der Stadt gelegen sein. Eine höhere Schule mit Internatsbetrieb müßte an sie angeschlossen werden. Das gibt den Sportlehrern gute Gelegenheit, bereits

Erfahrungen als Schullehrer zu sammeln. Die Sportakademie muß aber, falls diese günstige Möglichkeit zur vielseitigen praktischen Jugendarbeit in ländlicher Umgebung fehlt, in unmittelbarer Nähe einer Großstadt geschaffen werden, wie Dr. Diem, der Gründer der Hochschule für Leibesübungen in Berlin, überzeugend nachgewiesen hat.

Für den anregenden und belehrenden Besuch verschiedenartiger Kultur- und Sportveranstaltungen sind in den größeren Städten viel häufiger Gelegenheiten als an abgelegenen Plätzen. Man sollte deshalb, auch wenn ein dem Hochschulbetrieb angeschlossenes Internat für Schüler eigene Erfahrungssammlung im praktischen Schulbetrieb ermöglicht, bei der örtlichen Auswahl einer Lehrstätte doch auch daran denken, daß eine Großstadt schnell zu erreichen ist. Dies ist auch zum leichteren Besuch von Theatern, Konzerten und Museen sowie größeren Sportveranstaltungen wünschenswert.

Auf jeden Fall hängt von der richtigen Lösung der Sportlehrerausbildung vieles für die Erneuerung und Zukunft unseres Volkes ab. Entscheidend für sie ist nicht nur der Erfolg der sportlichen Erziehung, sondern auch die allgemeine kulturelle und in vieler Beziehung auch wirtschaftliche Grundeinstellung unserer Jugend.

Wie in der sportlichen Ausbildung, so ist auch im beruflichen Leben zur Erzielung möglichst hoher Leistungen eine Spezialisierung erforderlich. Der Sportgeist kann sich im Wirtschaftsleben nur vorteilhaft auswirken. Das Sporttraining hin-

dert nicht die berufliche Ausbildung, sondern kann diese sogar systematischer werden lassen, und sie gibt dazu noch gesunde körperliche und seelische Kräfte zu dauernden Leistungen im Leben.

Die Bedeutung des Sportes und der Freiheit für die Gesamterziehung

*Denn der eine hat die, die anderen andere
Gaben.*

*Jeder braucht sie und jeder ist doch nur
auf eigene Weise gut und glücklich.*

Goethe

Die Erziehungskraft und die menschliche und kulturelle Einstellung der Lehrer sind für die Haltung der Sportler und die Umformung der Jugend von großem Einfluß. Wir müssen in unserer Erziehung wieder bei unseren Klassikern anknüpfen. Wir, die wir uns als geistig besonders begabtes Volk fühlten, haben aus Angst vor dem Freiheitswillen des Geistes diesen in Zügel gelegt. Dabei ist, wie der bedeutende dänische Volkserzieher Grundvig sehr treffend hervorgehoben hat, „die Freiheit ein Element des Geistes“.

Die charakterliche und geistige Erziehung erfolgt hauptsächlich im Alter von 13 bis 20 Jahren. Die frühere erzieherische Beeinflussung ist nur von geringer Tiefenwirkung. Diese Jahre sind entscheidend. Der Unterschied der Erziehung in diesem Haupterziehungsalter in Amerika und Deutschland kennzeichnet sich insbesondere in der Erziehungsabsicht. Amerika erzog vorzugsweise zur Selbständigkeit und Selbstverantwortung, Deutschland, wie wir erkannten, zur Unterordnung und Fügsamkeit; dies sollte uns zum Verhängnis werden.

Die von Einsichtigen erstrebte Lockerung der Erziehungspläne nach dem ersten Weltkrieg war fast nirgends von bleibender Wirkung. Der deutsche Mensch ist nicht gefühlloser und herrschsüchtiger veranlagt als der amerikanische, durch die unfreie Erziehung wurden aber keine eigenverantwortliche Menschen herangebildet. Der Sport hätte hier einen Wandel schaffen können, aber er war zu unbedeutend und blieb ohne entscheidenden Einfluß in der Gesamterziehung.

Ansätze zu einer Besserung und freieren Erziehung auch an öffentlichen Schulen waren übrigens schon vor 1914 vorhanden. Der Sport wurde jedoch in seiner ganzen erzieherischen Bedeutung nirgends recht erkannt und gewürdigt. Die deutschen Landerziehungsinternate, angeregt durch die englische Internatserziehung, nahmen zwar den Sport und individuelle Grundsätze in ihr Erziehungsprogramm auf, aber beharrten doch mit Ausnahme der freien Schulgemeinden noch größtenteils auf dem Grundsatz der autoritären Erziehung. Es wurde meistens nur mit Strenge und nicht mit Liebe erzogen, und die Lehrer waren — von Ausnahmen abgesehen — mehr gefürchtet als geachtet. Selten kam es vor, daß die Lehrer mit den Schülern gemeinsam Sport betrieben. Es war daher kein Wunder, daß sie auch sonst kein *Verständnis für das Jugendleben* hatten.

Die deutschen Lehrer forderten weiterhin also die unbedingte Anerkennung ihrer Autorität, der sich jeder zu beugen hatte und die ausgenutzt wurde, um einen möglichst gleichförmigen Typ

wohlerzogener junger Menschen mit festem Bildungsstandard zu schaffen. Begabungen, die nicht in das Schema paßten, fanden nicht nur keine Förderung, sondern wurden als Querköpfe und schwierige Naturen angesehen, die man frühzeitig in ihrer selbständigen Weiterentwicklung zu bremsen und umzubiegen trachtete, um sie in die Normalform zu bringen. Wenn sich dennoch starke Charaktere durchsetzten, so nur im Kampf mit dem Schulsystem. Man könnte sogar versucht sein zu sagen, sie hätten sich ohne die Widerstände in der Schule nie so kämpferisch charakterlich entwickelt, daß das alte gleichförmige Schulsystem also auch sein Gutes gehabt hätte. Aber wer verbürgt, daß andere junge Menschen, deren Widerstandskraft von Beginn an nicht so stark war, nicht in der Entwicklung ihrer persönlichen Begabung gehemmt wurden und sich frühzeitig dem allgemeinen Drill anpaßten? Wenn es sich darum handelt, kämpferische Naturen an Widerständen zu entwickeln, so bildet der Sport die beste Gelegenheit, solche Charaktere zu erzeugen, aber sonst ist die Voraussetzung für die Entwicklung derselben, daß die Schule auf freiheitlicher, individualistischer Grundlage aufbaut.

Die amerikanische Erziehung betont dauernd die Anerkennung der Jugendindividualität und geht also von ihr aus. Zur Kennzeichnung des offiziell anerkannten Rechtes auf volle Entwicklung jeder Persönlichkeit mögen noch folgende Sätze des führenden Amerikaners Boyntom herangezogen werden, der auf dem pädagogischen Kon-

greß in Cincinnati 1925 sagte: „Wenn Amerika überhaupt irgend etwas bedeutet, so bedeutet es, daß das Individuum ein unveräußerliches Recht auf die Entwicklung seiner wie immer gearteten Anlagen durch Erziehung (Schulung) hat, unbeschadet der Qualität und Quantität seiner Begabung. Erziehung kann in einer Demokratie keine andere Bedeutung haben.“ Was bedeutet das? Auf jeden Fall nicht etwa „freie Bahn dem Tüchtigen“, wie dies so oberflächlich in Deutschland als neue Erziehungsthese nach 1918 verkündet wurde, sondern Erziehung jedes einzelnen zur eigenen Persönlichkeit.

Vor aller Entwicklung der geistigen Anlagen muß die des sittlichen Empfindens liegen. Echte Charakterpersönlichkeiten entstehen nur auf der Grundlage der Selbsterziehung. Goethe sagt, die beste Staatsform ist die, welche uns lehrt, uns selbst zu erziehen, und man kann analog sagen, *die beste Erziehungsform ist die, welche die Jugend dazu führt, an sich selber zu arbeiten.* Ein wirklich freies Sportleben ist daher die beste Lebensform der Jugend, denn sie führt zur „self control“, wie die Engländer es ausdrücken. Die frühen Griechen haben auch im Sport diese freie Selbsterziehung der Jugendlichen noch nicht gekannt; bei ihnen herrschte anfangs noch, so wie heute bei uns, die Ueberzeugung, daß die Jugend in stramme Zucht genommen werden müsse. Auf den Sportplätzen arbeitete der Trainer mit Kommando und

war rücksichtslos gegen alle, die sich seinen Anweisungen nicht fügten; sie hatten sogar die Peitsche als Züchtigungsmittel! In dieser frühen Zeit herrschte bei den Griechen in Ableitung der überkommenen Priesterhoheitsgewalt die Vorstellung, daß die Erziehung von dazu gestellten strengen Zuchtmeistern auszugehen habe und daß diese das Recht zur Verfügung haben müßten, alle, die sich nicht willfährig und folgsam zeigten, zu züchtigen. Sie hatten noch zu wenig individuelle Vorbilder, außerdem nicht wie wir den optimistischen Glauben an das Selbsterziehungsvermögen der Jugend, auf dem die demokratische Erziehung der Amerikaner beruht. Erst Plato erkannte, daß vor der Arbeit am Gemeinleben die Arbeit an sich selber komme. Er war Verfechter einer höheren religiösen Sittlichkeit; er wußte, daß die Selbsterziehung, die freie Entscheidung des Handelns, die Voraussetzung echter „Tugend“ ist und allein nur persönlichen Wert hat.

Das Verlangen, die Gesetze des „Fair play“ zu befolgen, führt vielleicht bei autoritärer Erziehung äußerlich zu einem Wohlverhalten der Jugend, aber wenn die leitende Gewalt fehlt, bleibt nichts von diesem Wohlverhalten übrig, dann erleben wir, wie heute, auf den Fußballplätzen ein disziplineloses Benehmen der Jugend, das alle, die die Zusammenhänge nicht erkennen, die nicht beachten, daß die Jugend zuvor keine Selbsterziehung geübt hat, an der Wirksamkeit der Sport-erziehung für die Charakterentwicklung des einzelnen zweifeln läßt. Der Sport selbst muß also

erst von der wesensfremden autoritären Erziehungsform freigemacht werden, denn nur bei Hinleitung des einzelnen zur Selbstentwicklung ist der Weg frei für die so nötige Selbstkontrolle, die den Charakter gestaltet und die auch allein erst die großen persönlichen Erfolge im Sport ermöglicht.

Die Aenderung der alten Erziehungsauffassung und Gewohnheit ist also auch wichtig für die Freimachung des natürlichen Weges zur Eigen-gestaltung im Sport. Alle diese Erziehungsprobleme finden wir fast nirgends im pädagogischen Schrifttum und auch nicht in der Presse genügend geklärt. In den Abhandlungen über Jugenderziehung wird der Sport überhaupt kaum erwähnt. Die Sportpresse ist meist nur auf Berichterstattung von Sportergebnissen eingestellt und erfüllt ihrerseits bisher nicht die Aufgabe, durch anregende Abhandlungen über Jugendleben und Lebensgestaltung erzieherisch zu wirken. Die verhängnisvolle Trennung von Geisteskultur und Körperkultur, die zur Tradition geworden ist, macht einen neuen Anfang in der Gesamterziehung besonders schwer. Der Mangel an geeigneten, auch sporterfahrenen und die jugendliche Eigenart bejahenden Lehrerpersönlichkeiten ist eine weitere Erschwerung der so nötigen Umerziehung in Deutschland.

Der Ausbau der Sportpresse und die verstärkte Einflußerweiterung fortschrittlicher Erzieher sind die Wege, die wir jetzt zielbewußt beschreiten müssen, wenn unsere Jugend baldigst innerlich gesunden soll!

Es ist verwunderlich, wie Deutschland, das ja hervorragende Pädagogen hervorgebracht hat, angefangen mit Herbart, dem Schweizer Pestalozzi, Froebel bis zu Kerschensteiner, vielerorts noch eine so rückständige, lebensfremde Erziehung hatte. Neue Wege wiesen um die Jahrhundertwende die Reformer der Landerziehungsinternate zu freien Landschulheimen mit Dr. Hermann Lietz und Dr. Gustav Wyneken an der Spitze, sowie der Jugendpsychologe Spranger, Pfarrer Staehlin, ferner A. Lichtwark und Leo Weismantel auf künstlerischem Gebiete, um nur einige zu nennen. Sie alle haben für die Anerkennung des Jugendlichen als eigener Persönlichkeit gewirkt. Ihr Werk blieb der Öffentlichkeit nicht verborgen. Aber es kam zu harten Kämpfen und Anfeindungen. Die alten Schulmeister mit ihrem Gleichheitsdrill fühlten sich in ihrer Würde und Existenz bedroht.

In Deutschland wirkte sich auf der einen Seite verhängnisvoll aus, daß die frühere Zeit ausgediente Exerziermeister als Volksschullehrer verwendet hatte. Der so entstandene *Paukertyp* war leider nicht bloß Karikatur, er wirkte sich mehr oder minder auch im Turnunterricht aus. Aus dieser Einstellung heraus wurde der Sport bekämpft und mit den Gefahren der Zügellosigkeit gebrandmarkt. Auf der anderen Seite waren die rein wissenschaftlichen Erzieher Gegner einer freieren Gestaltung des Unterrichts, weil sie in ihr die Gefahr der Ablenkung von der geistigen Arbeit sahen. Gerade die selbständige Jugend hatte im Gegensatz zu dieser Meinung einen

starken Drang zum Erkenntnisstreben gezeigt, wie das Beispiel der *Jugendbewegung* bewies.

Auch die freiheitlichen deutschen Erzieher standen — im Gegensatz zu den angelsächsischen Ländern — dem Sport und Jugendleben größtenteils fern. Es ist aber unrichtig, wenn heute dem Deutschen vorgeworfen wird, daß er nie rechten Sinn für die Entwicklung der Einzelpersonlichkeit gehabt und immer nur unter dem verhängnisvollen Einfluß des anspruchsvollen, uniformierenden Preußentums und des meist mißverstandenen Hegel das Ideal in der Unterordnung unter den Staatsgedanken gesehen hätte.

Die deutschen Humanisten haben alle um die Wende des 19. Jahrhunderts stärker als die geistigen Führer anderer Länder gerade das kulturelle, gesellschaftliche Ideal in der Entwicklung der Einzelpersonlichkeit gesehen. Sie stützten sich ja auf die Vorbilder der Hellenen; für sie war der Mensch selbst das Maß aller Dinge. Unsere Klassiker, wie z. B. Friedrich Thiersch es formuliert hat, forderten „die feste Begründung der Erziehung zur Menschlichkeit mit Hilfe der Altertumsstudien, um damit die Erhaltung jener höheren Bildung, auf der der ganze Bestand der Gesellschaft, ihre Bindungen und Bestrebungen beruhen, und die Sicherung unseres geistigen und politischen Eigentums zu erreichen.“ Ihre Humanitätsidee ist charakterisiert durch die „Verbindung von Individualität, Universalität und Totalität“. Ihre pädagogischen Grundsätze waren: „Selbständigkeit, Rücksicht auf die kindliche

Natur und ihre Entwicklungsstadien, Pflege der Wissenschaften um ihrer selbst willen." Jeder einzelne Mensch ist den Humanisten wie Goethe ein Individuum mit eigenümlichem Charakter. „Die Forderungen, die an eine sittlich-bildende Erziehung zu stellen sind, waren, die Idee des Schönen und Großen im Gemüt aufzustellen und zu beleben; in der inneren Oekonomie des Menschen soll jede Kraft die Stelle erhalten, auf der sie das Meiste und Heilsamste wirken kann.“ Friedrich Jakobs aber sah im übrigen im alten Hellas nur „eine Welt voll gewaltiger Kraft, wie voll Anmut und Reiz, in welcher die Schönheit sittlich, die Sittlichkeit schön und beides als ein eigenümliches Gewächs der Natur erscheint.“ Daß die körperliche Selbsterziehung im alten Griechenland erst die Schönheit der Kulturwelt möglich machte, wurde übersehen. Die Humanisten sahen in der Erziehung sonst den höchsten Beruf. Und der vorgenannte Jakobs bezeichnet die Uebermittlung des Geistesgutes der Vergangenheit an die Jugend als eine ideale Lebensaufgabe:

„Wäre ein würdigeres Geschäft zu denken, als den Sinn für das Edelste und Schönste, was sich je im menschlichen Geist gestaltet hat, anderen zu öffnen und die empfindlichen Seelen einer unverdorbenen Jugend mit des Altertums Größe und Hoheit zu nähren? Hier bedarf es keiner verschlagenen Weltklugheit, keiner lauschenden Vorsicht, keiner heuchelnden Falschheit. Ist nicht jedes reine Herz, das sich ihm öffnet, ein schönerer Anblick als jeder Glanz, mit dem sich

der Reichtum umgibt? Bietet ihm nicht jeder gesunde Keim, der seiner Pflege entgegenschwillt, eine Fülle freudiger Hoffnungen dar? Oder kann sich die irdische Macht einer reicheren Ernte von Freuden rühmen als der väterliche Lehrer, wenn er seine Bestrebungen gelingen sieht? Jedes edlere Gemüt ist ihm verwandt; seine Schüler sind seine Freunde; und was das Leben in seinen verschlungeneren Verhältnissen selten bietet, das bietet die Schule, ein Bund reger Kräfte, die mit uneigennütziger Liebe nach einem gemeinsamen Mittelpunkt des Edelsten und Besten streben; Wetteifer ohne Mißgunst, Freiheit mit Gesetzmäßigkeit, Liebe ohne Eifersucht, mit einem Wort — einen Verein der Humanität.“

Diese Erziehungsideale waren, wie wir sehen, rein geistiger Natur, und wenn von der Bildung des Körpers gesprochen wird, so heißt es bei den Humanisten immer nur, daß die Griechen die Leidenschaften zu bannen suchten durch Gymnastik und Musik, weil sie in der Mäßigung ein Lebensideal sahen. Die eigentlichen erzieherischen Werte des Sportes waren auch den freigeistigen Erziehern unbekannt. Sie erkannten zu wenig, daß ihre ästhetischen Menschheitsideale dem Charakter der Jugend, die sich nach Taten sehnt, nie voll gerecht werden konnten.

Es wird manchmal die Frage gestellt, ob der Beruf des Erziehers überhaupt eine männlich würdige Tätigkeit sei. Man sagt, es fänden sich in

diesem Beruf immer nur typisch lebensfeige Menschen, die sich zu schwach fühlen, sich in anderen Berufskämpfen durchzusetzen, aber auf Grund ihrer Amtsautorität bei den noch fügsamen jungen Menschen Aussicht auf Geltung erwarteten. Wenn dem so wäre, wären sie bestimmt die untauglichsten Charaktere zur Erziehung der Jugend. Ihre Verkennung der Bedeutung des Sportes wäre danach eine ganz natürliche. Wir wollen dieser Auslegung nicht weiter folgen. Richtig ist, daß es nicht schwer ist, sich als Autorität bei der unfertigen Jugend zu behaupten. Aber der freiheitlich eingestellte Erzieher will ja nicht die Autorität kraft seines Amtes, die vielleicht der schwache Lehrertyp nötig hatte, sondern sein Einfluß und seine Jugendführung geschieht auf Grund seiner starken Persönlichkeit und, das ist nicht unwesentlich, auf Grund der Fähigkeit, sich in das Jugendleben mit all seinen Fehlern, Irrungen und Kämpfen hineinzusetzen, d. h. also Verständnis für die Jugendprobleme zu haben. Nur so erringt er das nötige Vertrauen der Jugend und vielleicht mehr als das: ihre Liebe. Denn sie ist immer bereit, gläubig aufzunehmen und sich leiten zu lassen von echten Führernaturen. So erzieht der wahre Lehrer nicht mit Strafe, sondern mit Verzeihen.

Das Einfühlen in die Psyche eines anderen ist eine besondere Fähigkeit der Frau. Darum hat man auch in den angelsächsischen Ländern, besonders in den unteren Jugendklassen, hauptsächlich Frauen in der Erziehung. In die Seele der

älteren Knaben kann sich naturgemäß aber doch nur ein Mann versetzen, und wie die Jungen allmählich der Mutter entgleiten, so auch dem Einfluß der Lehrerin. Der Mann dagegen übernimmt die Aufgabe, die heranwachsenden jungen Männer fürs tätige Leben zu erziehen. Naturgemäß beginnt für die Knaben dann auch eine rauhe Zeit. Das ist der Augenblick, wo sie dem Sport zugeführt und auch geistig klarer vom Gefühlsmenschen zum Vernunftmenschen entwickelt werden müssen. Das Pendel ihres Charakters schlägt dabei vielleicht manchmal zu weit nach der einen oder anderen Seite aus, aber die Jugend sollte man darob nicht schelten. Sache der Schulerzieher ist es, sie in der Hand zu behalten und sie über alle Klippen und Einseitigkeiten der Jugend hinweg zu wahren Vollmenschen zu bilden. Die Einheit der Gesamterziehung ist dabei Voraussetzung für den Erfolg.

Echte Geistigkeit und Interesse für Kunst und Bühne lassen sich auch mit hoher Sportkultur verbinden. Das Beispiel der bekannten Gründung Dr. Gustav Wynekens, die „Freie Schulgemeinde Wickersdorf“, hat dies eindrucksvoll gezeigt. Hier wirkten Philosophen und Künstler zusammen mit hervorragenden Sportlern. Die Wickersdorfer hatten eine angesehene Jugendbühne, ein Jugendorchester für klassische Musik und gewannen daneben Bobmeisterschaften und bei den mittel-deutschen Schülermeisterschaften in der Leichtathletik fast alle Staffeln und Hauptkonkurrenzen. Hier war das alte Griechenland mit seinen

universellen Lehranstalten (Gymnasien) neu erstanden.

Um ein gutes Beispiel der Einordnung des Sportes in die Erziehung zu geben, wie sie praktisch in *Wickersdorf* mit Erfolg erprobt wurde, mag hier eine Schilderung des Tageslaufes und des Erziehungsplanes der Schulgemeinde gegeben werden: In der Frühe um 6 Uhr wurden die Schüler und Lehrer durch die Glocke geweckt und sammelten sich im Hofe zu einem kleinen Waldlauf, und es wurde auf einem freien Platz tempo-freie, lockere, dehnende Morgengymnastik gemacht; jede Uebung hatte einen phantasievollen Namen, dann ging es zurück unter die heiße Dusche. Beim nächsten Läuten sammelte sich alles im Musiksaal zum Frühvorspiel einer Fuge von Bach. Danach setzte man sich zum Morgenkaffee, wo es Haferflockenbrei, Marmelade und Brot gab. Von 8—12 Uhr war der Klassenunterricht. Zeitweilig gab es besondere Fachwochen. In den geistigen Fächern wurde ein besonderes Gebiet von allen Klassen gesondert behandelt. An gewissen Tagen der Woche sammelten sich alle älteren Schüler zur gemeinsamen Gegenwartskunde oder zu kulturellen und künstlerischen Vorträgen mit Lichtbildern. Die Referate hielten Lehrer oder durchreisende Besucher. Das Mittagessen war einfach und abwechslungsreich. Anschließend trafen sich die Lehrer und Lehrerinnen zu zwanglosen Besprechungen beim Kaffee. Die Schüler erledigten unterdessen ihre Einkäufe oder besorgten sich Bücher in der Bibliothek. An

zwei Tagen der Woche versammelten sich alle Lehrer und Schüler nachmittags um 3 Uhr zur praktischen Arbeit. Bei dieser wurden unter anderem die eigenen Wege und Tennisplätze gebaut sowie der 2000 qm große Schwimmteich, dazu der Grundstein gelegt zu der Fest- und Gymnastikhalle. Was hier in freudiger Gemeinschaftsarbeit geleistet wurde, setzte alle Besucher in Erstaunen. Denn der größte Teil der Schüler war ja von schwächlicher Konstitution, da die Eltern sie gerade aus gesundheitlichen Gründen in das Schulheim geschickt hatten. Daneben gab es auch handwerkliche Arbeit in den verschiedenen Werkstätten der Schule und im Gartenbau. Neben den Kunstwerkstätten, der Buchbinderei und dem Bastelraum für die Kleinen gab es richtige große Tischler- und Schlosserwerkstätten. Die Jüngeren arbeiteten hier auch zum Teil während des Vormittagsunterrichts. Die Werkstätten wurden viel in der Freizeit benutzt. An den freien Nachmittagen der Woche waren die Sportstunden. Es wurde für alle im Freien Sprossen-Wandgymnastik gemacht, dann wurde Handball, Hockey oder Basketball gespielt. Bei Regenwetter wurde Hallengymnastik getrieben, gerungen und geboxt. Im Sommer wurde Leichtathletik trainiert, im Winter gerodelt, Bob gefahren und Ski gelaufen. Bei günstiger Schneelage gab es für die ganze Schule mehrere Tage frei, und alles tummelte sich draußen. Eine Sprungschanze wurde gebaut, und Wettkämpfe wurden veranstaltet. Zum Tennis und Schwimmen ging man bei gutem

Wetter in der Freizeit. Sonnabends und sonntags trug man Wettspiele mit Nachbarorten aus. Im Herbst fanden zehntägige Wanderungen statt, bei denen man im Freien oft in Zelten schlief und nur selten, bei schlechtem Wetter, in Herbergen übernachtete. Das Ziel der Wanderungen war zum Teil Besichtigung von Kulturdenkmälern, Museen in Städten und der Besuch von Sportkampfstätten.

In den Abendstunden der Schultage wurden die Schularbeiten gemacht, die sich auf das notwendigste Maß beschränkten. Einige Schüler erhielten Extrastunden zur Förderung oder in Stenographie, Latein usw. Die Jüngeren machten ihre Schularbeiten unter Aufsicht eines Lehrers, die Aelteren auf ihren Zimmern. Die Schüler der oberen Klassen hatten Einzelzimmer, welche sie individuell wohnlich einrichteten. Wie es eine Spezialisierung im Sport gab, so auch auf künstlerischen und geistigen Gebieten. Sie wurde weitgehend gefördert. Bei der staatlich zugelassenen Reifeprüfung konnte jeder Schüler durch eine größere Sonderarbeit, die er vorher unter Anregung seines Lehrers selbständig verfaßt hatte, einreichen; geringere Leistungen in anderen Fächern durften so ausgeglichen werden, auch durch den Sport. ●

Nach dem Abendbrot, das um 7 Uhr eingenommen wurde, gingen die Schüler zu ihren Kameradschaften, wo gespielt oder gemeinsam Bücher gelesen, Theateraufführungen vorbereitet wurden usw. Bei schönem Wetter verbrachte man

den Abend meist ganz im Freien. Einmal in der Woche gab es einen gemeinsamen Musikabend und einen Vorleseabend. Der Chor übte besonders. Sonnabends oder sonntags gab es Kino oder Theatervorstellungen oder, falls einberufen, eine Schulgemeindeversammlung.

Gemäß ihrem liberalen, individualistischen Charakter trugen die Wickersdorfer keine uniformierte Kleidung. Sie hatten nur eine weiße Baskenmütze, die sowohl Schüler als auch Lehrer stolz trugen, und im Sport war das schwarze „W“ auf weißem Dreß ein von den Gegnern gefürchtetes, aber auch oft umjubeltes Abzeichen.

Viele ausländischen Schüler und Schülerinnen, darunter zahlreiche Russen und Mongolen, besuchten mit Erfolg die Schule und haben später in ihren Ländern für wahre deutsche Kultur geworben.

Begabte Schüler erhielten, wenn sie von Hause die vollen Kosten der Schule nicht bezahlen konnten, halbe oder ganze Freistellen. Die Anhänglichkeit an die Schule war so groß, daß viele selbst in den Ferien nicht fortgingen. Bei jährlichen Treffen der alten Schüler war es schwierig, alle unterzubringen, die einmal wieder in ihrem Heim sein wollten. Die Wickersdorfer Schüler haben sich im Leben draußen bewährt und sind Kämpfer geworden für eine freiere Weltanschauung und für echteres Kultur- und Sportleben. —

Neben Wickersdorf gab es noch eine große Zahl anderer — wie dieses aus Privatmitteln gegründete — Schulheime, wenn auch keines von

so einheitlichem, durchgearbeitetem Typ und Stil. Bei einigen, so bei der Lichtwarkschule in Hamburg, wohnte ein Teil der Schüler bei ihren Eltern zu Hause, nahm aber doch an dem ganzen Tagesablauf der Schule teil. Auch im Ausland entstanden solche Schulgemeinden, besonders in der Schweiz und in Schweden (Vigbyholm). Die Sommerlandschulheime, die wochen- oder monatsweise von höheren Schülern besucht wurden, entwickelten übrigens ähnliche gesunde Schulformen. In Amerika gab es schon vor 200 Jahren Landschulheime wie die großen von den Gebrüdern Philips gegründeten Privatschulen. Da die amerikanischen höheren Schulen anfangs hauptsächlich Privatschulen waren und die Freiheitsidee und nicht, wie bei uns, die Folgsamkeitsidee herrschend war, schickten die Amerikaner ihre Kinder nur in Schulen, wo die Schüler gerne hingingen. Da die ehemaligen Schüler dann gerne an ihre alten Heime zurückdachten, schickten sie später ihre Kinder wieder dorthin. So wuchsen die Schulen zu riesigen Heimen heran.

Ein Hauptmerkmal dieser Schulgemeinden war das vertrauensvolle Verhältnis der Schüler zu den Lehrern, und kein Erzieher konnte sich behaupten, der es nicht verstand, auf die Jugend einzugehen und zu wirken, d. h. seine Schüler mitzureißen. Bei allen aber war die sportliche und freiheitliche Einstellung die Ursache ihrer Aufgelockertheit. Die Erfolge auf geistigem Gebiete verdanken diese Schulen der Bereitwilligkeit der Schüler, etwas zu lernen und an sich

zu arbeiten, um etwas zu werden. Ihre Freiheit stand im Einklang mit der Forderung der deutschen Jugend vom Hohen Meißner 1913, wo sie bei einem großen, bedeutenden Treffen der Jugendbewegung sich zu dem Grundsatz bekannte, in innerer Wahrhaftigkeit und in eigener Selbstverantwortung ihr Leben zu gestalten.

Nicht viel anders als in den deutschen Schulgemeinden ist das Leben in den amerikanischen und englischen Schulen, und zwar gerade in den öffentlichen höheren Anstalten. Jeder Schüler wird individuell behandelt. Frühzeitig werden die Sonderinteressen der Schüler nach Möglichkeit zur Entfaltung gebracht. Es wird nicht nur das abstrakte Wissen, sondern auch die Vermittlung praktischer Kenntnisse gefördert. Nach den Schulstunden kann jeder freiwillig an Sonderkursen teilnehmen. Ein Teil der Lehrer ist ständig für die Schüler zur Verfügung. Viele bleiben dort in Leseräumen, Werkstätten und in den Sporthallen und auf den Sportplätzen. Größtenteils nehmen sie das Mittagessen in der Schule ein, die ihr Tagesheim ist.

Jeder amerikanische Schüler fühlt sich selbst verantwortlich für seine Entwicklung. Die Schule ist ihm nur eine Gelegenheit zur Ausbildung seiner Fähigkeiten, wie dies übrigens auch in Rußland der Fall ist. Es kommt so gut wie nie vor, daß ein Schüler versucht, von einem anderen abzuschreiben. Er kommt gar nicht auf den Gedanken, seine Lehrer täuschen zu wollen, was ihm jedenfalls als unfair ausgelegt und dazu füh-

ren würde, daß keiner seiner Kameraden mehr mit ihm spricht. Sportliche Betätigung wird nicht als ein Zeichen ungeistiger Einstellung angesehen und als mangelndes Interesse für sonstige schulische Aufgaben, sondern im Gegenteil von allen gefördert.

Diese Schulen erziehen wirklich zur Lebenstüchtigkeit. Die technischen Fächer werden bevorzugt gepflegt, und auch zur handwerklichen Arbeit ist ausreichend Gelegenheit vorhanden. Das geringere, kulturelle Wissen wird nicht durch die starke Sportbetätigung verursacht, sondern liegt daran, daß die schöngeistigen, kunstkritischen Fächer vernachlässigt werden. Das amerikanische Lebensideal fußt eben nicht auf den humanistischen Vorbildern mit ihrer Bevorzugung der ästhetisch-geistigen Gebiete, sondern liegt im praktischen, nützlichen Vorwärtkommen!

Bei den amerikanischen Hochschulen wohnt der größte Teil der Studenten in Gemeinschaftshäusern. Hierdurch wird ein noch engeres Zusammenleben erreicht. Da auch wir in nächster Zeit die Studenten in Gemeinschaftshäusern werden unterbringen müssen, kann das Leben an unseren Hochschulen weit besser als bisher nach dem Vorbild Englands und Amerikas und nach dem der deutschen Landerziehungsheime und Freien Schulgemeinden gestaltet werden. Dann wird auch die erzieherische Wirkung des Sportes noch stärker in Erscheinung treten.

Aber schon jetzt kann vieles von den Schulgemeinden übernommen werden, wo übrigens vielfach die Mädchen und Jungens — wie in Amerika — zusammen erzogen werden. Auf jeder Hochschule gibt es bekanntlich studentische Arbeitsgemeinschaften, die sich um die Person eines Professors sammeln. Aus diesen Zusammenschlüssen sollten sich richtige studentische Vereinigungen entwickeln mit eigenen Häusern, wie früher die der Landsmannschaften, und auch sie könnten eigene Sportmannschaften aufstellen, um damit ihrem Gemeinschaftscharakter Ausdruck zu geben. Warum sollte dies nicht möglich sein? Die Sportinteressenten sollten nicht für sich bleiben, sondern nur im Zusammenhang mit ihren wissenschaftlichen Interessenten in Erscheinung treten.

Schon vor dem letzten Krieg hat es Professoren gegeben, welche mit ihren Studenten aus den Seminaren ausgedehnte Wanderungen unternahmen. Der bekannte Soziologe Professor Dr. Gerhard Keßler in Jena führte seine Studenten regelmäßig hinaus in die weitere Umgebung, sei es, daß er dabei den Studenten Einblick in die echte Volkskunst und das Volksleben geben wollte, sei es nur, daß er gemeinsam mit ihnen die Natur erleben und durch Wanderleistungen seine Studenten auch körperlich freier machen wollte. Außer durch Aussprachen in ihrer Gemeinschaft wurden sie auch durch gemeinsame literarische Vorlese- und Singabende geistig-seelisch angeregt. Das war ein ideales und von den jungen

Menschen selbst ersehntes Zusammenleben. Was hier außerhalb der Vorlesungen und des Seminarbetriebes möglich war, muß auch im Sportleben der Studenten erreicht werden. Warum soll es in Deutschland so schwer zu erreichen sein, was im alten Hellas selbstverständlich war und in England und Amerika oft zu sehen ist, daß junge Professoren sich auf den Sportplätzen nicht nur als Zuschauer, sondern auch als Sporttreibende und sogar als Sportunterweiser mit ihren Schülern zusammenfinden? Es ist keine verlorene Zeit für den Gelehrten, denn es erleichtert das Lehrverhältnis und schafft zudem auch die notwendige Erholung und durchgreifende Erfrischung neben der wissenschaftlichen Arbeit.

Sportgemeinschaften mit nur einseitigem Sportinteresse sind genau so für die Zukunft unerwünscht wie die wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaften ohne freie jugendgemäße Körperbetätigung. Es geht um die gegenseitige Durchdringung, um die Schaffung einer Einheit von Geist- und Körperkultur. Eines muß das andere ergänzen. Nur so entstehen freie, echte Persönlichkeiten, die seelisch-geistig und körperlich in Harmonie gestaltet worden sind.

Vergessen wir auch nicht, daß der Sport nicht nur zu Tatkraft und Gesundheit führt, sondern ebenso zu einer einfachen und dabei doch freudigen Lebensweise, die an sich für jede Jugend von Wert, aber ganz besonders in heutiger Zeit von großer Wichtigkeit ist.

Das früher übliche Kneipwesen wird an den Hochschulen ja notgedrungen sowieso in Wegfall kommen, aber mit dem studentischen Leben verbindet sich doch bei vielen jungen Menschen die Vorstellung, daß Ausgelassenheit und Freiheit nur in gemeinsamen Trinkgelagen wirklich erlebt werden kann. Der sportlich erzogene Student wird schon um seiner Leistungen willen Ausschweifungen meiden und durch seine Erlebnisse im Sport so ausgefüllt sein, daß er sich nach solchen Zerstreuungen nicht sehnt. Er wird vielmehr der rein geistigen Studienarbeit seine sonstigen Kräfte um so freudiger widmen. Nach der Körperbetätigung hat jeder geradezu ein Bedürfnis, sich geistig zu beschäftigen. Der Sport erfrischt, er erschläft nicht wie manche anderen Vergnügungen. Beharrlichkeit und Zielstrebigkeit, die ihm als Sportler zur Gewohnheit geworden sind, werden dem jungen Menschen auch über Schwierigkeiten und Rückschläge hinweghelfen und seiner geistigen Arbeit zugute kommen. Sein Blickpunkt sind die späteren Erfolge und das Streben nach Vollendung seiner selbst. So wird er sich auch zu einem Studenten heranbilden, wie die Hochschulen ihn benötigen zur Erfüllung ihrer Aufgaben im Kultur- und Volksleben.

Es wird natürlich Sportfanatiker geben, die alle anderen Interessen zurückstellen und nur ganz dem Sport leben wollen. Diese wählen sich dann mit Recht den Sport zum Beruf. Bei entsprechender pädagogischer oder journalistischer Be-

gabung können sie ja dem Volk als akademisch vorgebildete Sportlehrer und Zeitungsleute wertvolle Dienste leisten. Andere Studenten, die Höchstleistungen im Sport vollbracht haben, sind ihrem Studium nicht untreu geworden, vielmehr haben sie daneben ausgezeichnete wissenschaftliche Leistungen vollbracht und sich später in ihrem Berufsleben bewährt. Erwähnt seien hier die bekannten Olympiasieger im Mittelstreckenlauf Dr. Paul Martin, Lord Burgley, Dr. Lovelock, Braun usw. Unzählige andere Beispiele gibt es in jeder Sportart. Sie alle haben bewiesen, daß ein zeitweiliges Aufgehen im reinen Sportleben sie nicht daran gehindert hat, ihre sonstigen Lebensaufgaben zu erfüllen.

Die Hochschulen haben die besondere Aufgabe, die jungen Menschen wissenschaftlich für ihre späteren Berufe vorzubereiten. Ihre erzieherische Aufgabe liegt in der Richtung, geistige Disziplin und Gewissenhaftigkeit zu wecken. Soweit dadurch das logische, kritische Denken gefährdet wird, hat die Hochschule einen speziellen und wichtigen volkserzieherischen Charakter. Aber sie kann ihre Aufgaben nur erfüllen, wenn sie es mit Menschen zu tun hat, die geistig frei und selbständig sind. Alles hängt daher von einer freiheitlichen Erziehung ab, die die jungen Menschen als eigenwillige Individuen, die das Jugendlichsein als eine in sich ruhende selbständige Wesenheit anerkennt und die Charakterentwicklung jugendgemäß, wie der Sport es vermag, fördert.

Bei aller Bedeutung, die der Sport für die Entwicklung von Festigung und Selbstbeherrschung hat, ist er doch auch ein einseitiger Weg zur Bildung der Persönlichkeit. Bei uns muß auch um geistige Güter, um Erkenntnisse und Kunstwerte, um politische, soziale und wirtschaftliche Probleme gerungen werden. Neben den Bildungsstätten muß der jugendliche Mensch an religiösen Weihstätten und durch das Erlebnis der Kunst, insbesondere der Musik, Achtung lernen vor Höherem, mehr als es ihm der Durchschnittsalltag nahezubringen vermag. Für den Sportsmann ist es jedenfalls wichtig, daß er am kulturellen Leben vollen Anteil nimmt, daß er aus diesem selbst herauswächst, und er sollte selbst tragendes Glied des gesamten Volkslebens sein, wozu er auch berufen ist. Nur so, in Verbindung mit der ganzen Kultur, wird auch der Sportgedanke selbst rein erhalten und nicht zu bloßer Schaustellung gut bezahlter Einzelner entarten wie in der griechischen Verfallszeit und im alten Rom.

Auf den Hochschulen darf der Sport nicht als ein besonderes Interessengebiet der Studenten abgesondert werden, wie dies propagiert worden ist, sondern die verschiedenen kulturellen und geistigen Zirkel, allerdings nicht der politischen Vereinigungen, sollen selbst Träger der Sportidee sein. Es darf nicht sein, daß sich neben den studentischen Arbeitsgemeinschaften Wander-, Sing- und Sportgemeinschaften bilden, sondern jede dieser studentischen Verbindungen muß eine jugendliche Gemeinschaft sein, die sich zu

allen Freizeit-Unternehmungen, vor allem auch im Sportkampf, zusammenfindet. So schließt sich der Ring um die Einheit der Erziehung.

Eine Umgestaltung muß erfolgen. Wir bedürfen einer neuen Form jugendlichen Gemeinschaftslebens auch in den freien Sportvereinen. Wanderungen, Abendveranstaltungen mit Theatervorführungen, Singen, Musizieren, ferner Kunstvorträge, Leseabende usw. sollten in Zukunft mehr gepflegt werden, um auch hier das Band zwischen Geistes- und Körperkultur enger zu knüpfen. Auch die Eingliederung in das soziale Leben muß mehr erreicht werden.

Der ältere Sportler nimmt von selbst durch das enge Zusammenleben mit allen Volksschichten teil an den wirtschaftlichen und sozialen Problemen seiner Zeit. Er wird gemäß seiner liberalen und doktrinen Auffassung schon aus Vernunftsgründen ein guter demokratischer Staatsbürger sein. Demokratie ist an sich nur der Zustand einer Herrschaftsform. Die Bildung paritätischer Arbeitsausschüsse ist noch keine gerechte Demokratie, sondern diese wird erst gekennzeichnet durch die Rücksichtnahme aufeinander, die Ehrfurcht vor der Menschenwürde, die Beachtung allgemeiner Volksinteressen, die Wahrung der bürgerlichen Rechte und die tatsächliche Ausübung der Duldsamkeit auf allen Gebieten sowie die Anerkennung der freien Einzelpersonlichkeit. So nur haben wir die tragen-

den Ideale einer natürlichen Demokratie aufzufassen. Ihre Grundeinstellung ist, daß jedes Individuum das Recht hat, sich in Freiheit als Persönlichkeit zu fühlen; darin berührt sich die Demokratie mit den Idealen des Sportes und der Jugendbewegung. Echtes Sozialempfinden und natürliche Freiheit sind zudem beidengemeinsam.

Der Sport hat nichts zu tun mit Parteipolitik, aber jeder einzelne, freiheitlich erzogene Sportler hat einen politischen Willen; denn er will, daß seine Ideale maßgebend werden im politischen Leben gerade auch der Demokratie. Der Sportsmann überträgt den fair-play-Gedanken auf sein ganzes Leben und auch auf den politischen Kampf. Ohne diesen Gedanken kann die Freiheit nicht zur wahren Demokratie führen.

Die „Demokratie ist identisch mit dem Glauben, daß man in Freiheit leben könne, ohne diese zu mißbrauchen, daß politische Freiheit, eine freie Presse und allgemeine Erziehung die Auslese einer anständigen Führungsschicht sicherstelle“, wie dies Graf Richard N. Coudenhove-Calergi, der Pan-Europa-Führer, formuliert hat. Optimismus im Können, im Glauben, daß das Schlechte von selbst vergeht, das Gute sich durchsetzt, die besten Leistungen in Freiheit im Konkurrenzkampf sich entwickeln wie im Sport, und daß nichts mehr dem Fortschritt dient, als dem freien Spiel der Kräfte alles zu vertrauen, ist die typisch amerikanische Lebensauffassung. Verbunden ist dieser Gedanke mit dem Vertrauen, daß die Achtung der Menschenwürde, die Kul-

turerfordernisse und die hohen Ziele der Menschheit und Völker jederzeit beachtet bleiben.

Für das freiheitliche Leben wirkt sich der fair-play-Gedanke regulativ aus; denn ohne Achtung kann sich keiner durchsetzen. Die Auslese der Besten erfolgt nicht nur nach dem, was sie können, leisten und materiell erringen, sondern wie sie es erringen. Auf das Wie kommt es an, wie überhaupt auch sonst im Leben. Dieses Wie schließt die Rücksichtslosigkeit gegen die Schwachen aus. Nicht brutaler Kampf kennzeichnet das demokratische Leben, sondern Kampf um Achtung und Leistung, und er wird bestimmt durch ethische Gesetze, durch den fair-play-Gedanken.

Im freiheitlichen Sport haben wir den Glauben an das Menschenrecht, daran, daß das Gute sich durchsetzt. Hierin liegt seine Bedeutung für die Gesamterziehung. Ohne den Glauben an die Kraft der Ideale ist keine Erziehung möglich und hätte auch das Sportleben keinen höheren Sinn.

Auch die Größe der Demokratie liegt darin, daß sie an den Menschen und die in ihm liegenden Kräfte glaubt. Diese für die Volksaufgaben und Kultur in Vollendung und Freiheit selbständig zur Entwicklung zu bringen, ist Aufgabe der Erziehung.

Daß dies nur möglich ist, wenn man neben den geistig-seelischen auch die charakterlichen und körperlichen Kräfte einsetzt, haben auch führende deutsche Schulpädagogen erkannt, indem sie darauf hinwiesen, „daß der Mensch ein Ganzes ist, daß man nicht einzelne Kräfte des Geistes

entwickeln darf, ohne die Kraft der Seele sich entfalten zu lassen, daß Geist und Seele nur gesund sein können, wenn auch der Körper sich gesund entwickelt“. Bisher überließ man diese Dinge größtenteils dem Elternhaus. Wir müssen sie aber zur Grundlage unserer schulischen Erziehung machen! Wir haben uns dabei auch nicht nur an die geistig besonders begabten Teile des Volkes zu wenden, sondern an alle.

Wir streben somit einem neuen, unmittelbaren und sozial bestimmten Humanismus zu, einer Erziehung, die „humanistische Bildung“ nicht in einem intellektuellen Bestande sieht, sondern in der von der Schöpfernatur gewollten leiblich-seelischen Totalität.

Wir haben gesehen, daß die Sporterziehung gesunde, freie, charakterfeste Menschen mit universalen Interessen hervorbringt mit all ihrer Aufgeschlossenheit für die Aufgaben des Lebens und speziell auch für die Hochschulen. Darum bedürfen die Universitäten und anderen Hochschulen des Sports als eines Teils ihrer selbst wie in der Zeit des klassischen Altertums.

Wir leben heute in einer Zeit allgemeinen Umbruchs. Es gilt, eine wirkliche Wandlung und eine Umkehr von den Verirrungen der letzten Vergangenheit herbeizuführen. Möge es nicht wieder wie vor 150 Jahren bei hoffnungsvollen Ansätzen bleiben, und mögen wir nicht wieder zurückfallen in alte Gewohnheiten.

Es ist die Tragik im Leben jedes hervorragenden Sportsmannes, daß er im Gegensatz zum Künstler nur in jungen Jahren auf der Höhe seiner Erfolge, Erlebnisse und Tätigkeit stehen kann. Nirgends so wie im Sport ist die Jugend dem Alter überlegen, aber sie leiht willig ihr Ohr dem ehemals Siegenden. So hat in vielen Fällen der alte Sportheld die Möglichkeit, sich durch die Uebermittlung seiner Erfahrungen und Kenntnisse den Dank der Jugend zu erwerben. Er übernimmt somit die Aufgabe der Erziehung und hilft der Jugend, den rechten Weg ins Leben zu finden. Auch vorstehende Ausführungen sollen in diesem Sinne gewertet werden. Sie versuchen, den Weg frei zu machen für die Erfüllung freudiger Aufgaben der Jugend und ein reineres glückhaftes Leben!

Die Zerstörungen, unter denen wir leben müssen, mahnen uns dauernd an unser schweres Schicksal und seine verhängnisvollen Ursachen.

Auf Anordnung unserer militärischen und politischen Führer haben wir gedankenlos und unfair im Kampf die Völker Europas uns untertan zu machen versucht, sie ausgeraubt und dann bei unserer Niederlage noch selbst unsere lebenswichtigen Verkehrsanlagen sinnlos zertrümmert. Die Ursache unserer unvernünftigen Handlungen haben wir in unserer falschen Volkserziehung erkannt. Durch die sittenlose Zügellosigkeit des Krieges waren wir größtenteils zu einem gewissenlosen Raubvolk geworden. Andere Nationen hatten sich in früheren Jahrhunderten in ihren

Kriegen selber nicht viel besser gezeigt. Aber sie hatten sich dann durch freiheitliche, menschliche Ideale kultivieren lassen und in der Sport-erziehung einen Weg gefunden, ihren Tatendrang zu zügeln. Ein großer Teil des deutschen Volkes blieb dagegen diesen Menschheitsidealen fern. Statt unseren von Humanitätsidealen erfüllten großen Dichtern und Denkern zu folgen, die uns den Weg der *Selbstvervollkommnung* wiesen, haben wir uns in den letzten hundert Jahren vom Erwerbgeist verderben lassen und sind dann den Ideologien eines selbstgefälligen Macht-rauschmenschen gefolgt.

Unsere Erziehung war fehlerhaft. Neue Wege sind zu beschreiten. Wir wissen, daß jede Jugend um Geltung und Kraft sowie Schönheit ringt. Im Sport bieten wir ihr die Möglichkeit zur Befriedigung ihres Strebens und zur Erfüllung kultureller Aufgaben.

Es gilt jetzt, die einmalige Chance, die uns durch die völlige Umgestaltung unseres Kulturlebens geboten ist, wahrzunehmen und mehr als früher und vielleicht besser als andere Nationen die Einheit zwischen Geistes- und Körperkultur zu schaffen.

Es ist eine verantwortungsvolle, jedoch schöne Aufgabe, unserem begabten, aber unglücklichen Volk den Weg in eine freudigere Zukunft zu weisen. Das Ziel ist groß, die Richtung gezeigt. Es kommt nur darauf an, daß wir den rechten Weg beschreiten wollen.

LITERATURNACHWEIS

Die Rekordschilderung und die Abhandlung über Frauensport finden sich in ähnlicher Fassung im „Stadionbuch“ von Dr. C. Diem, Dr. H. Sippel und F. Breithaupt.

Alfred Grotjahn: „Die hygienische Forderung“ erschien bei Langewiesche in Königstein i. T., 1916.

Die Zitate aus der Geschichte des Sportes sind dem Buch „Der Sieg“ von Gunther Mamiok und Sergius Sax (Verlag von R. Oldenbourg, München — Berlin, 1932) entnommen, über den griechischen Sport dem Buch von Mezö, „Geschichte der Olympischen Spiele“ (Verlag Knorr & Hirth, München, 1930).

Die Gedanken über die neuen Ziele der Pädagogen und der Bericht aus der Sportstunde einer Unterklasse finden sich in der „Zeitwende im Leben der höheren Schulen“, Festschrift zur Einweihung der Friedrich-Ebert-Halle in Harburg-Wilhelmsburg, 1930.

Über Sporttechnik und die Kulturfrage des Sports:

Dr. Otto Peltzer: „Trainingsbuch des Leichtathleten“ (Verlag Dieck u. Co., Stuttgart, 8. Aufl. 1928).

Dr. Otto Peltzer: „Sport — ein Weg zu Freiheit und Kultur“ (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1946).

Thassilo von Scheffer: „Die Kultur der Griechen.“ (Phaidon-Verlag, Wien, 1935).

Dr. Otto Peltzer

geboren am 8. März 1900 in Ellernbrook-Drage. Bevölkerungs- und Sozialpolitiker. Von 1926 bis 1932 Lehrer an der Freien Schulgemeinde Wickersdorf. 1927/28 und 1929/30 Studienreisen in Amerika, Ostasien, Australien usw. Weltrekordmann der Mittelstrecken von 1926 bis 1934. Von Jugend an Verfechter sozialen Ausgleichs und gesunder Volkstumsinteressen. Wegen seiner liberalen Einstellung politisch unter der Naziherrschaft verfolgt, später nach Finnland und Schweden emigriert. 1941 mit Rücksicht auf die Familie zurückgekehrt. Bis zur Befreiung durch die Amerikaner im Kz Mauthausen. Lebt z. Z. in Frankfurt a.M.